

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Kuagabe für Expediteure:
„Rektur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 22.

Sonnabend, den 2. Juni 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Ein großer Sozialistenprozess in Berlin? — Die Macht der Wahrheit. — Der hysterische Menschenmord. — Napoleon I. und Ludwig von Bayern. — Die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien. — Clemenceau und die französischen Radikalen. III.

Gedicht von Seidl. — Ein Nachtbild aus dem Militärleben. — Novelle von Otto Walster. IV. — Kapitalistische Wohlthaten. — Die Wirksamkeit der Fachvereine. — Ein neues Werk von Peter Lawroff.

Politische Nachrichten. — Gewerblichliches und Arbeiterversicherung. — Vereine und Versammlungen.

Aufforderung zum Abonnement.

Wir bitten alle Freunde unseres Blattes, recht eifrig für die weitere Verbreitung der

„Berliner Volks-Tribüne“

eingzutreten. Bei Bestellungen in Berlin wende man sich stets direkt an die Expedition. Dieselben liefern die „Berliner Volks-Tribüne“ für 50 Pfennige monatlich jeden Sonnabend Morgen frei ins Haus.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Einen Sozialistenprozess von bisher unbekannter Tragweite

hat für die Reichshauptstadt die sogenannte „Fran“ eines Geheimpolizisten als nahe bevorstehend bezeichnet, als sie mit klingenden Silberlingen einen Berliner Genossen zu einem Judasverrath zu erkaufen versuchte.

Vielleicht war das nur eine versteckte Drohung, welche die unzulänglichen Lockungen des gleichenden Goldes ergötzen sollte.

Aber andererseits macht es die in letzter Zeit entfaltete, ebenso fieberhafte wie plumpe Regsamkeit des ganzen vereinigen Berliner Epizeltums mehr wie wahrscheinlich, daß in einem nahe bevorstehenden Augenblicke die Reize zusammengezogen werden sollen, mit denen man die thätigsten und aufopferndsten Mitglieder unserer Partei umstrickt zu haben — glaubt.

Wem die krampfartige Thätigkeit des Epizeltums aber noch nicht als ausreichender Grund erscheinen sollte, sich auf alles gefaßt zu machen — der müßte, wie wir meinen, doch auf eine andere und mächtige Ursache achten, welche der Berliner Sozialdemokratie unerwartet rasch zu einem Monstreprozess verhelfen könnte: das Bedürfnis nämlich, einem sehr wadlig gewordenen Minister-sessel dadurch wieder etwas Halt zu verleihen, daß sein Inhaber sich plötzlich als Retter der Gesellschaft und erfolgreichster Kämpfer gegen alle „revolutionären“ Bestrebungen mit der ihm eigenen Fertigkeit darstellt.

Herr v. Puttkamer hat im Reichstage und Landtage schwere Niederlagen erlitten, die jeder andere längst mit seinem Rücktritt gebüßt haben würde. Herr v. Puttkamer dürfte also mehr wie je darnach lechzen, statt der Dornenkrone auch einmal wieder frische Lorbeeren für sein Haupt zu erringen.

Die eine Gelegenheit ist dem Schutengel des Herrn Stöder — gewiß zu seinem schmerzlichsten Bedauern — vorläufig abgeschnitten: er kann nicht mehr wie früher konservative Wahlen machen und sich dadurch den Dank seiner Brodgeber sichern. Nach neueren Mittheilungen wäre der Mann der Wahlkreisgeometrie und der agitirenden Landräthe sogar von oben herab angewiesen worden, bei den nächsten Wahlen zum preussischen Landtag alle amtliche Beeinflussung und konservative Fälschung des Abstimmungsergebnisses gefälligst zu unterlassen.

Damit ist das System Puttkamer nach einer seiner „hervorragendsten“ Seiten brach gelegt. Der Kampf gegen die — übrigens überaus unschuldige — liberale Bourgeoisie hat Herrn v. Puttkamers Stellung vereinst gefestigt, er könnte ihm aber heute sein Portefeuille kosten.

Um so begieriger dürfte der Minister die Gelegenheit ergreifen, sich im Kampf gegen das sozialistische Proletariat den Dank der gesammten Bourgeoisie zu verdienen und zugleich sich als eine mienbedeuliche Stütze des Thrones zu erweisen.

Ehe der von der besseren Hälfte eines Epizels in Aussicht gestellte Monstreprozess aber unternommen wird, möchten wir dessen Befürwortern und Förderern folgendes zur reiflichen Erwägung ans Herz legen.

Kommt es in Berlin wirklich zu einem Prozess, bei dem Einzelne keine Rolle mehr spielen, sondern die Angeklagten nach Dutzenden zählen — und bei der heutigen Gerichtspraxis kann der ordinärste Epizelchef jederzeit ein solches Unternehmen ohne Aufwand besonderer Genialität zu Stande bringen — so werden auch alle Rücksichten auf Einzelne hinwegfallen und es dürften alsdann die Angeklagten zu Anklägern werden, deren Stimmen ebenso wenig ungehört verklingen würden, wie bei der Sozialisten-debatte im Reichstage die Anschuldigungen der Arbeitervertreter gegen die Schröder und Haupt und sonstige Ehrenmänner, an deren Köpfschößen sie hingen. Es dürfte dann von dem lichtscheneu und gewissenlosen, aufreizenden und korrumpirenden Treiben einiger Berliner „Nichtgentlemen“ ein Bild entrollt werden, vor dem selbst Freunde des Systems Puttkamer entsetzt zurückprallen könnten.

Alles was an Korruption der Massen jemals unter anderen Regierungen geschaffen worden ist, alles, was jemals aus der Provinz und den anderen Bundesstaaten verlautete, muß verblaffen gegenüber der Korruption, wie sie in Berlin unter den schirmenden Fittigen des Molkenmarktes sich entwickelt hat. Duzende von „Nichtgentlemen“ leben heute davon, „gemeingefährliche Bestrebungen“ zu entdecken und zu — provozieren. Nichts ist diesem von den Groschen der Steuerzahler sich mästenden Gefindel heilig; es drängt unter dem Scheine der Freundschaft an die Genossen heran; es wendet sich an schwache Frauen, um diese mit Versprechungen zu ködern und ihre Männer auf solche Weise für seine niedrigen Pläne zu gewinnen; es hat keine Achtung vor der ehrlichen Armuth und ruht mit seinen Verlockungen nicht eher, als bis das lumpenbedeckte Elend auch innerlich verlumpt ist; alles, was rein und unbedeckt von Charakter dasteht, sucht es in den Koth seiner eigenen inneren Prostitution herabzuziehen. Verrath und Lüge sprichien wie Giftpflanzen empor, wo dieser Auswurf seinen Fuß hinsetzt; an seine Fersen heftet sich ein immer wachsendes Gefolge von ruinirten und innerlich gebrochenen Existenzen — und doch gebietet ihm Niemand Einhalt und es darf sich sogar seiner hohen Protektion rühmen.

Die Sozialdemokratie Berlins kann heute schon manchen Fehler nicht vermeiden, weil sie des Rechtes der freien Diskussion vollständig beraubt ist. Fehler tauchen in jeder Partei auf, aber sie werden im Keime erstickt, wenn die öffentliche allseitige Erörterung das Falsche vom Richtigen scheiden kann. Solange der Sozialdemokratie nicht die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte zurückgegeben sind, wird sie daher weiter manches Irrthums sich schuldig machen. Aber dafür sind nicht die Grundsätze der Partei, sondern die Leute verantwortlich zu machen, welche der Partei die Deffentlichkeit des Wirkens entzogen haben.

Und wenn diese Leute, oder doch ihre Werkzeuge gar noch dazu beitragen, die Partei in dieser Lage zu weiteren Fehlern zu verleiten, so kann man die ganze Verworfenheit des Charakters erweisen, die dazu gehört, unter solchen Verhältnissen für die Folgen einzelne ehrliche und vom besten Willen besetzte Parteigenossen verantwortlich zu machen.

Aber auch diese Verworfenheit dürfte einmal auf eine Grenze ihrer Erfolge stoßen, und es könnten dem Berliner Epizeltum alsdann ähnliche Entlarvungen beschieden sein wie den deutschen Agenten in der Schweiz.

Ein Monstreprozess in Berlin würde vielleicht die Entscheidung bringen, und sie könnte leicht nicht nur die „Äußere“ treffen.

Die Macht der Wahrheit.

Wenn man einen Blick auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung speziell auf dem Gebiete des Sozialismus innerhalb der letzten 50 Jahre wirft, so muß man erstaunt sein, welche gewaltige Fortschritte dieselbe innerhalb dieser kurzen Zeit gemacht hat. Damals waren die Sozialisten noch ein kleines Häufchen Gelehrter, welche man Phantasten, Himmelsstürmer, Utopisten nannte, welche aus ihren Studierstuben heraus die Welt mit Systemen beglücken wollten, welche das Elend und das Unrecht aus dem Leben der Menschheit schaffen sollten. Sie wurden verlacht, verspottet, man amüßte sich über sie, die Wenigen, welche Zeit hatten, ihre Bücher zu lesen, zuckten höhnisch die Achseln und das Volk, das arbeitende Volk, hatte keine Zeit, sich mit solchen Schrakeln abzugeben.

Aber in der Wahrheit wohnt eine gewaltige sittliche Kraft. Sie ist unüberwindlich, und so anscheinend langsam sie auch vordringt, so giebt es doch kein Hinderniß, das sie nicht aus dem Wege zu räumen im Stande ist.

Nach Millionen zählen wir deshalb heute in allen Ländern das Heer, welches sich unter das erlösende Banner der sozialen Bewegung scharrt! Die intelligentesten, geschicktesten Arbeiter jedes Gewerbes sind Sozialisten, die Einen mit vollem Bewußtsein, die Anderen, vor dem Namen noch scheuend, in der Sache, aber voll und ganz die unumstößliche Richtigkeit der sozialistischen Lehre einsehend.

In Deutschland ist die Sozialdemokratie eine Macht, vor der das Reich in seiner ganzen zeusähnlichen Allmacht erzittert. In England, wo noch vor kaum zehn Jahren es nicht ein halbes Duzend einheimischer Sozialisten gab, wo der Glaube an die Fähigkeit der Gewerkschaften, den Arbeitern einen „angemessenen“ Wohlstand, ohne Umänderung der bestehenden Industrie-Ordnung zu sichern, unerschütterlich in den Köpfen der Proletarier eingewurzelt schien, — selbst in jenem klassischen Vaterlande des falsch und einseitig verstandenen Individualismus hat sich heute der Sozialismus dermaßen Bahn gebrochen, daß seine Anhänger in jeder großen Stadt nach Tausenden zählen, daß kein Prediger auf seiner Kanzel, kein Professor auf seinem Lehrstuhle, kein Abgeordneter oder Peer von England auf seinem kurulischen Sessel es fortan wagen wird, die soziale Frage entweder ganz zu ignorieren, oder mit manchesterlichen Altweiber-Phrasen abzujfertigen.

Der gleichen Erscheinung begegnen wir auch in den Vereinigten Staaten. Bedürfte es eines Beweises dafür, welche festen Fuß auch dort zu Lande die sozialistische Idee gefaßt, so brauchen wir nur auf die Wuth hinzuweisen, mit welcher die herrschenden Geister sich auf den Sozialismus stürzen, um ihn todt zu machen. Daß sie das gerade Gegentheil erreichen, ist selbstverständlich.

Dem Zeitgenossen mag es scheinen, als ob Alles sich nur äußerst langsam vorwärts bewegt. Aber was sind 50 Jahre im Laufe der Geschichte der Menschheit? So rasch, wie die heutige sozialistische Bewegung, ist noch keine vorwärts gegangen. So rasch ist, Angesichts der gewaltigen Hindernisse noch keine Idee ins Volk gedrungen, wie die sozialistische.

Mögen Tausende, welche im reiferen Alter stehen, sich auch sagen, daß sie selbst die segensreichen Resultate dieser Bewegung nicht mehr erleben werden, ihr innerer Impuls, die unüberwindliche treibende Kraft der Wahrheit zwingt sie in die Reihen der Kämpfer um die Freiheit des Menschengeschlechts.

In der Gesinnung der Menschen geht eine gewaltige Revolution vor sich. Nicht Jeder kann und wird die praktischen Lehren der neuen Weltanschauung begreifen, aber ein dunkles unbewußtes Gefühl, daß diese Lehre, welche dem Volke einen Spitzel vorhält, in dem sich all sein Dulden, Leiden und Hoffen getreu wieder giebt, einen

inneren Kern der Wahrheit enthalten muß, zwingt sie, dieser neuen Lehre zu lauschen und ihrer Falschheit zu folgen. Selbst diejenigen, deren selbstliche Interessen nach einer anderen Richtung deuten, fangen an, die Größe der Lehre zu begreifen. Ihre Furcht vor derselben, ihre Bekämpfung derselben ist nichts anderes, als eine Anerkennung ihrer inneren Wahrheit.

Es hat noch keine Wahrheit gegeben, welche nicht bekämpft wurde, es hat auch noch keine gegeben, welche nicht schließlich siegte. Auch die unsere wird siegen.

Eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete des systematischen Menschenmordes

— das ist das Neueste, worüber die bürgerlichen Zeitungen wieder einmal ihren staunenden Lesern berichten.

Siram Maxim heißt der Mann, der sich Unsterblichkeit erworben hat, indem er ein Mittel fand, Hunderttausenden zu einem früheren Tode zu verhelfen — und sein Mordinstrument führt den stolzen und doch unscheinbaren Namen: automatische Gewehrmitrailleuse. Man telegraphirt darüber der „Voss. Zig.“ aus Pest:

Bei einem Probefeuern auf dem Steinfelde nächst Wiener Neustadt schoß Maxim auf einer Distanz von 600 Schritt mit unglaublicher Schnelligkeit seinen vollen, deutlich aus der Entfernung lesbaren Namen in die Scheibe. Ein Loch reißte sich im Pluge an das andere, so fornten sich die Löcher in der Scheibe binnen $\frac{3}{4}$ Sekunden zu großen, weithin sichtbaren, regelmäßigen Buchstaben.

Ein Terrainabschnitt, welcher von einer derartigen, auf automatischem Wege 600 Schüsse in der Minute abfeuernden Gewehr-Mitrailleuse bestrichen wird, ist vollkommen gesichert und kann von keiner noch so todesmüthigen Truppe überschritten werden, denn die drei Bedienungselemente der Gewehr-Mitrailleuse sind im Stande, ebenso viele Bataillone, welche in den Schußbereich ihrer große Elevationen und Seitenrichtungen gestattenden Gewehr-Mitrailleuse fallen, aufzuhalten und binnen wenigen Minuten niederzumähen.

Sechshundert Schüsse in der Minute! Ganze Bataillone in wenigen Minuten niederzumähen! Welch ein trostreicher Ausblick eröffnet sich da in die Zukunft der „zivilisirten“ Staaten! Welche Fortschritte machen wir doch tagtäglich!

Bei Sadowa (1866) kämpften 639 000 Deutsche gegeneinander mit der herrlichen Folge, daß ihrer 13 750 getödtet, 44 130 verstümmelt und 47 054 „vermisst“ wurden. Das Ganze war in 48 Stunden abgemacht. — Bei Gravelotte (1870) war der Fortschritt unverkennbar, es wurden 28 500 französische und 28 100 deutsche Bürger getödtet. Dies glänzende Resultat wurde dank der „höchsten entwickelten Technik“ in ungefähr 20 Stunden erzielt. Vor den Mauern von Paris kamen 1871 30 000 französische und 13 000 deutsche Männer um. Die Deutschen feuerten 1870/71 30 Millionen Gewehr- und 363 000 Kanonenschüsse ab, um 77 000 Franzosen tödtlich zu treffen, was 400 Schüsse für Jeden ausmacht. Im Krimkrieg hatte man 740 Schüsse für jeden gelungenen Mord abfeuern müssen. Wieviel „zivilisirter“ sind wir doch seit dem Krimkrieg geworden!

Und jetzt versichern uns alle militärischen Autoritäten, daß wir seitdem noch viel weiter in der Zivilisation fortgeschritten, so daß wenn der nächste Krieg endlich anfangen wird, wir etwas noch nie Dagewesenes im „Niederumähen“ von Menschen sehen werden!

Wie herrlich weit wir es doch gebracht haben!

Der bayerische Kronprinz und Napoleon I.

Die geringste Anerkennung der Verdienste anderer Nationen bewirkt heute, daß man ohne weiteres zu den „Reichsfeinden“ geworfen wird. Das liegt so im Interesse des heute herrschenden Systems, welches von der Verfeindung der Nationen mit lebt.

Früher lag es öfter in seinem Interesse, „Landesverrath“ zu begehen und hohe und höchste Herrschaften sind diesen Weg ganz gern ohne Gewissensbisse gewandelt. Das hat natürlich nicht gehindert, daß spätere Geschichtsschreiber sie reinzuwaschen versuchten und womöglich gar noch ihren „Patriotismus“ rühmten.

So hat der bayerische Staatsminister Graf von Montgelas das Verhältnis des späteren Königs Ludwigs I. von Bayern zu Napoleon I. so dargestellt, als habe der Bayer als Kronprinz wenig Hinneigung zu Frankreich empfunden; er sei ein Gegner des in seiner Abwesenheit geschlossenen Bündnisses mit Frankreich gewesen; von diesem Widerwillen gegen das französische Wesen erfüllt, habe er sich im Sommer 1806 nur ungern und mit Murren zu einer Reise nach Paris entschlossen und sei von derselben mit erhöhter Abneigung gegen Napoleons Regierung zurückgekehrt.

Das ist so falsch wie etwas. Kronprinz Ludwig ist vielmehr, wie so viele fürstliche Größen jener Zeit, in schamlosester Weise vor dem französischen Cäsar herumgekrochen. Wir führen zum Beweise einige Briefe des Kronprinzen an Napoleon an.

7. September 1806. Sire! Ich hätte schon früher Eurer Majestät meinen Dank ausgesprochen für alle die Beweise der Güte, welche Sie geruht haben, mir zu Theil werden zu lassen, während der ganzen Zeit des angenehmen Aufenthaltes in der Hauptstadt des Reiches, dessen Ruhm Sie sind, aber ich war immer unterwegs. Diese für mich glückliche Zeit werde ich nie vergessen, da ich das Glück hatte, den Souverän aus der Nähe zu bewundern, der die Bewunderung jedes Volkes bildet, der sein Jahrtausend berühmte macht bis in die entfernteste Zukunft, und der durch seine Heldenunternehmungen in wenigen Tagen Thaten ohne Beispiel als möglich erwiesen hat, von denen die Welt überzeugt war,

daß sie nicht geschehen könnten. Die Stunden, welche mein ganzes Leben lang die kostbarsten für mich bleiben werden, sind diejenigen, in welchen Eurer Majestät die Güte gehabt haben, Sich mit mir zu unterhalten.

27. November 1807, Verona. Es ist ein süßes Gefühl für mich, den größten Souverän wiederzusehen, den größten, welchen die Geschichte uns darbietet, ihm Beweise meiner Bewunderung und meiner Anhänglichkeit (attachement) geben zu können.

29. März 1809, München. König Max Joseph an Berthier. Wollen Sie, mein lieber Fürst, bei dem Kaiser der Dolmetscher meiner lebhaften Erkenntlichkeit sein für die neue Gunst, welche Seine Majestät (soeben meinem Sohne bewilligt) haben. Ich glaube, daß er darüber noch närrisch vor Freude wird.

18. Mai 1809, Salzburg. Kronprinz Ludwig: Sire! Gedrängt durch das Gefühl der Erkenntlichkeit für das Glück, welches Eurer kaiserlichen Majestät mir bewilligen, indem Sie mir gestatten, an Ihrer Seite und unter Ihren Befehlen zu kämpfen, kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, Sie zu bitten, den Ausdruck meiner Glückwünsche für die beständigen Erfolge Ihrer Waffen zu gestatten. . . . Eine aufrichtige Anhänglichkeit an Eurer Majestät wird dem Weltall meine unveränderlichen Gefühle und die Achtung bezugen, welche ich Ihnen für immer gewidmet habe.

8. Juli, Linz. Sire! Gestatten Sie, daß ich meine Glückwünsche zu dem glänzenden Siege darbringe, welchen das Genie Eurer kaiserlichen Majestät über die österreichische Vermessenheit (audace) davongetragen hat. . . . Diese Tage eines ewigen Ruhmes machen aus dem Wohlthäter Europas den besondern Wohlthäter der Bundesfürsten und ihrer Länder, welche Oesterreich sich zu unterwerfen versucht hat, indem Sie die Gefahr eines Ueberalles beseitigen, welchen die benachbarten Staaten, besonders Bayern, in jedem Augenblick zu fürchten haben, und Ihnen einen langen und sicheren Frieden verschaffen, dessen Sie so bedürfen. Groß in allem, das ist das Wesen Eurer Majestät. Ich fühle mich glücklich, Sire, das Glück zu haben, Ihr Zeitgenosse zu sein.

16. Juli, Linz. Sire! Da nach neuen glänzenden Siegen Eurer kaiserlichen Majestät einen so ruhmreichen Waffenstillstand geschlossen haben, so würde ich unendlich wünschen, daß Sie die Güte haben wollten, mir zu gestatten, für einige Tage nach Wien zu kommen. . . .

6. April 1811, Innsbruck. Sire! Die Geburt des Sohnes Eurer kaiserlichen Majestät, des Königs von Rom, löst mir so viel Freude ein, daß ich Ihnen schreibe. . . . Der König von Rom wird eines Tages meinen Kindern die Dauer dessen sichern, was wir seinem Vater zu danken haben. . . .

29. November 1811, München. Sire! Da ich die Theilnahme kenne, welche Eurer kaiserlichen Majestät für Dasjenige hegen, was mich angeht, so beziehe ich mich, Ihnen anzukündigen, daß ich seit gestern Abend Vater eines Sohnes bin. . . . Aber meine Freude wird nur dann vollständig sein, wenn Eurer kaiserlichen Majestät geruhen, dem Neugeborenen Ihr Wohlwollen zu bewilligen, welches das Glück seines Vaters und des ganzen bayerischen Hauses ausmacht. Er wird eines Tages dieselbe Anhänglichkeit an den König von Rom haben, von welcher seine Eltern Ihnen, Sire, Beweise zu geben nie aufhören werden. . . . Mögen Sie geruhen, diese Heilen gütig zu genehmigen und meinem Sohne Ihre hohe Protection zuzuwenden.

Das ist die „teutsche“ Majestät, die später in ungehobelten Versen ihrer schönen Seele Lust machte und 1818 zu Gunsten des Volkes — abgedankt wurde. Und der Servilismus der deutschen Geschichtsfälscher geht auch noch soweit, dieser Person, die sich „glücklich“ fühlt, das Glück zu haben, Ihr Zeitgenosse zu sein — „Abneigung“ gegen den „Armeeführer“ des „Erbfeindes“ zuzuschreiben.

Die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien.

Mit wenigen Worten sind dieser Tage Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung gemeldet worden. Brasilien schafft die Sklaverei ab und führt den Kapitalismus ein.

Das scheint auf den ersten Anblick nicht von so großer Wichtigkeit. Was ist Brasilien? Heute allerdings ein Reich fünften oder sechsten Ranges mit nur einer Bevölkerung von etwa 10 Millionen Menschen. Aber dieses Brasilien hat ein Gebiet nahezu so groß wie die Vereinigten Staaten von Amerika (3 288 000 gegen 3 547 000 Quadratmeilen); ein Gebiet, das sich von tief in der gemäßigten Zone über die Tropen erstreckt, mit allen möglichen Verschiedenheiten des Klimas; mit riesigen Strömen, fruchtbaren Ländereien, mit reichen Metallschätzen und Kohlen und einer Küste, so lang wie die atlantische der Vereinigten Staaten und mit vielen guten Häfen.

Das Brasilien von heute ist trotz seiner Naturgröße ein armeliges, dünnbevölkertes Land. Aber in einer Generation oder in einem Jahrhundert wird dieses Land nicht mehr zu erkennen sein. Brasilien ist heute beiläufig, was die Vereinigten Staaten vor hundert Jahren gewesen sind. Deren rapide Entwicklung ist nun zwar allerdings auf Rechnung von Rassen zu setzen, die in dem südamerikanischen Reiche jetzt noch schwach vertreten sind. Aber man lasse die Kapitalisten nur einmal festen Boden in Brasilien gefaßt haben und die Einwanderung aus Mittel-Europa wird in einem Strome dahin fluthen, wie er sich jetzt nach Nordamerika ergießt. Er wird die acht Millionen Portugiesen und Mischlinge verschlingen, die keinen oder nur geringen Nachschub haben und es ist die Frage, ob die offizielle Sprache des Reiches in einem Jahrhundert nicht italienisch oder — deutsch sein wird.

Das ist Zukunftsmusik, wird man sagen. Aber man hat dabei folgendes zu bedenken: die Auswanderung von England und Irland wird sich immer den Vereinigten Staaten und den britischen Kolonien zuwenden. Frankreich zählt nicht, was Auswanderung betrifft — seine Bevölkerungsvermehrung ist für kolonialisatorische Aufgaben zu schwach. Deutschland und Italien haben keine eigenen für Weiße bewohnbaren Kolonien und keine Aussicht, sie zu bekommen. Die Italiener gehen jetzt meistens nach Argentinien, bilden jetzt wohl nahezu die Hälfte der städti-

schen und einen großen Theil der Landbevölkerung. Aber Brasilien würde ihnen mindestens ebenso gut, wahrscheinlich besser zusagen. Die Deutschen strömen jetzt noch in die Vereinigten Staaten und das wird noch geraume Zeit dauern. Aber es giebt auch schon deutsche Kolonien in der Provinz Rio Grande del Sul und in anderen Theilen Brasiliens; und das, obwohl vor der Auswanderung dahin gewarnt wurde und obwohl die Sklaverei bestand.

Die Sklaverei war es, welche Einwanderung in dem Süden der Vereinigten Staaten hauptsächlich verhinderte und dasselbe war in Brasilien der Fall. Wo Sklaverei besteht, wird die körperliche Arbeit verachtet und schlecht bezahlt. Weiße Einwanderer können und wollen nicht in Wettbewerb mit der Sklaven-Arbeit treten. Ist diese Institution aber einmal beseitigt, so wird der Zustrom von Einwanderern beginnen. Die Kapitalisten werden dafür zu sorgen und auch die europäischen Regierungen zu veranlassen wissen, die Hindernisse gegen die Zulassung von Auswanderungs-Agenten für Brasilien aufzuheben.

Es sei hier heute noch auf die Art der Abschaffung der Sklaverei in jenem Lande hingewiesen. In Brasilien gab es etwa 8 Millionen Freie und 1 700 000 Sklaven, ehe die Emanzipationsbewegung Boden faßte. Das Verhältnis war also ein viel schlimmeres als in den Vereinigten Staaten zur Zeit der Emanzipation. Daß die acht Millionen eine so ungeheure Zahl Sklaven freigeben sollten, erscheint fast unglücklich, aber es bleibt Thatsache. Von „Gewalt“ war dabei nichts zu verzeichnen; es gab vereinzelte Meutereien der Sklaven, nicht so viele wie „Riots“ in der amerikanischen Gewerblichkeitsbewegung und entfernt nicht von der Bedeutung, daß sie die Sklavenbesitzer zur Aufgabe des Systems veranlassen konnten.

Nein; zum allergrößten Theil gaben die Herren ihre Sklaven, ihr Eigenthum, freiwillig preis. Man höre nur die Nachrichten aus den letzten Monaten. Im März gaben die Kaffee-Pflanzer in Fidels 2000 Sklaven frei; 400 davon gehörten einer Familie. In Campos wurden 3000 binnen zehn Tagen freigelassen; in Macache sind 3000 emanzipirt worden. Die Familie Araruama, welche große Zuckerrabriten besitzt, gab auf einen Schlag 1000 Sklaven frei und bezahlte denjenigen Löhne, welche auf ihren Plantagen zu bleiben gewillt waren u. s. w.

Die Gemeinden und Provinzial-Regierungen thaten das übrige, indem sie den Leuten, welche nur wenige Sklaven hatten und die Einbuße an ihrem Vermögen nicht leicht ertragen konnten, Abfindungen zahlten. Das Parlament aber erließ eine Reihe von Gesetzen, welche die allmähliche Beseitigung der Sklaverei zum Zweck hatten — ohne, daß die Sklavenhalter dagegen rebellirten, ja sogar mit der Zustimmung derselben.

Wie läßt sich das erklären; warum konnte eine festgenutzte Institution so leicht, ohne Blutvergießen, ja mit der Einwilligung der Leute vernichtet werden, welche aus ihr den Vortheil zogen? Sollen wir etwa glauben, daß sie so rasch auf eine höhere Stufe der Gesittung erhoben und aus „ethischen“ Gründen die enormen Opfer gebracht, sich eines sehr ansehnlichen Theils ihrer Reichthümer entledigt haben? Denn schätze man auch noch so gering, so würden nach früheren Marktpreisen die 1 700 000 Sklaven, alte und junge, doch einen Werth von wenigstens vier Milliarden Mark gehabt haben. Und das sollen die Plantagen-Lords wegwerfen, ethischer Gründe wegen, noch dazu, da sie den Segen der Kirche für die Sklaverei hatten und sich in ihrem Gewissen durchaus nicht beschwert zu fühlen brauchten? Nimmermehr!

Es waren wirtschaftliche Ursachen, welche die Sklavenhalter zu „Abolitionisten“, zu Freunden der Sklavenfreigebung, machten. Sie hatten einfach an den Unions-Südstaaten und an den englischen und französischen Kolonien gelernt, daß das Lohn-System für sie weit profitabler sei als das Sklaven-System. Sie hatten gesehen, daß der Süden jetzt mit freien Arbeitern weit mehr Baumwolle zieht als vor dreißig Jahren mit Sklaven und eine ganze Masse anderer Produkte dazu, an welche damals gar nicht gedacht wurde. Warum also nicht auf dieser Bahn folgen? Zudem konnte man die Zahl der Sklaven nicht beliebig vermehren. Die Zufuhr von Außen ging seit langem nicht mehr an; die natürliche Vermehrung aber war zu gering und jedenfalls nicht ausreichend, um die ungeheuren brachliegenden Strecken Landes bebauen zu können. Der Sklave kann auch nicht mit Maschinerie umgehen. Wäre er intellektuell so weit, so würde es Schwierigkeiten machen, ihn im Sklaven-Zustand zu erhalten. Es waren also Einwanderer nötig und diese kamen nicht, solange das alte Arbeits-System bestand. Man sieht also, wirtschaftliche Gründe führten zur Abschaffung der Sklaverei.

Nun beginnt die neue Ära; ganz so, wie in den Vereinigten Staaten. Das Kapital wird Orgien feiern. Schon wird von der Bildung einer Compagnie mit 100 Millionen Dollars Kapital berichtet. Das ist nur der Anfang. Das europäische Kapital lauert auf Verwendung, auf Zinsen. Nun, in dem neuen Brasilien wird etwas zu holen sein. Die Regierung verschenkt Land, Bankprivilegien, giebt Subsidien, Garantien für Eisenbahnen und industrielle Anlagen. Herz, was willst du noch mehr?

Nur Arbeiter braucht man noch, um den Reichthum Brasiliens flüssig zu machen und zu vermehren. Und dafür wird die hohe Finanz schon Rath zu schaffen wissen. In Europa hungern Hunderttausende und Millionen; weitere Hunderttausende meiden gern die Heimath, welche sie jeden Augenblick auf das Schlachtfeld schicken kann. An billigen Arbeitskräften wird es also zur Ausbeutung nicht fehlen und die Besitzer des Bodens und der Pro-

duktionsmittel werden aus den freien Arbeitern bald ganz anders Mehrwerth herauszuschlagen wie vorher aus dem widerwilligen und stumpfsinnigen Sklaven — wenn von Europa nicht etwa der Anstoss kommt, der auch das System der freien „Lohn“arbeit über den Haufen wirft.

Clemenceau und die französischen Radikalen.

III.

Die Verhältnisse haben dem Führer der Radikalen mehrmals Gelegenheit zum entscheidenden Handeln geboten, allein er hat sie nie zu ergreifen und auszunützen gewagt.

Trotz seines staatsmännischen Talents, trotz seiner Bedeutung als Redner hat sich seine Thätigkeit bis jetzt darauf beschränkt, die verschiedenen opportunistischen Ministerien in Schach zu halten, sie zu zwingen, bis zu einem gewissen Grade mit der Politik der äußersten Linken zu rechnen, und sie eventuell im gegebenen Momente zu stürzen, oft auch ohne Nothwendigkeit und Nutzen.

Und die Folge davon?

Bis jetzt hat das Land und die demokratische Entwicklung auch nicht ein Jota davon gewonnen, wenn Ginz gestürzt wurde und Kung an seine Stelle trat; oft ist es sogar aus dem Regen in die Traufe gerathen: auf das halbwegs republikanische Ministerium Goblet folgte z. B. das erreaktionäre Kabinett des ehemaligen Bonapartisten Rouvier. Auch hier zeigt sich Clemenceau als niederreisende nicht als aufbauende Kraft. Er selbst hat bis jetzt stets der Verantwortlichkeit des Ministerpräsidenten, ja sogar eines Ministerportefeuille's auszuweichen gewußt, und dies obgleich die Radikalen wiederholt die Situation derart zugespitzt hatten, daß sich ein Kabinett Clemenceau als einzige logische Lösung aufdrängte. In dieser Beziehung ist er in die Fußstapfen Gambetta's getreten, nur daß er die Rolle, welche der Tribune von Belleville bei seiner feurigen Natur positiv durchführte seinem Charakter entsprechend ins Negative übertragen hat.

Die Partei der Radikalen hat bis heute nur das Maß ihrer Kritik, aber nicht ihres Schaffens gegeben. Die radikalen Forderungen, von denen gerade Clemenceau verschiedene in seinen Programmreden entwickelt hat, warten im Allgemeinen noch immer ihrer Erfüllung. Der Radikalismus hat nur geringfügige Konzessionen an sein Programm gewonnen, das in der Hauptsache politische Forderungen enthält und nur unbedeutende soziale Reformen verlangt, von denen gilt: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß.“

Die Trennung der Kirche vom Staat, das beliebte Stedensperd des Radikalismus, die Revision der Verfassung, mit Aufhebung des Senats, die Reform der Verwaltung und Gemeindeleitung, ihre Reinigung von allen monarchistischen und gegen die Republik verschworenen Elementen, die Ersetzung der heutigen Justiz durch Geschworenengerichte, die Einführung einer direkten und progressiven Einkommensteuer, Geseze zum Schutz und Wohl der Arbeiter, Aufhebung einer Reihe reaktionärer Bestimmungen mit reaktionären Tendenzen, alle diese Forderungen haben nur wenige Schritte auf den Weg zu ihrer Durchführung gehen.

Was insbesondere die Leistungen der radikalen Partei auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung anbelangt, so sind dieselben gleich Null. Gerade in diesem Punkte hätte die Fühlung mit der sozialistischen Arbeiterpartei und der Masse hergestellt, hätte gezeigt werden können, inwieweit die äußerste Linke die Strömung unserer Zeit versteht und wie sie sich zur sozialen Frage stellt. Allein die Radikalen haben sich so wenig um die Arbeiterschutzgesetzgebung gekümmert, daß sie sogar von einigen geriebenen Opportunisten und den christlichen Staatssozialisten überflügelt worden sind.

Ihr Entwurf zu einem Gesetz über die Gewerkschaften ward höchst widerwillig eingebracht und war so unvollkommen, daß die Gewerkschaften selbst um seine Zurücknahme ersuchten und ein Gegenprojekt ausarbeiteten. Das Gesetz trat schließlich noch durch den Opportunisten Waldeck-Rousseau ins Leben. Ähnliches gilt von anderen höchst dürftigen Gesezen über Frauen- und Kinderarbeit, über die Haftpflicht der Unternehmer bei Unglücksfällen, über Alters- und Invalidenrenten, über die Inspektion der Fabriken und Werkstätten, der Bergwerke insbesondere u. Die erste Initiative zu derartigen Gesetzentwürfen ist meist nicht auf Rechnung der Radikalen, sondern der Arbeiterorganisationen und ihrer Kongresse zu setzen, denen die äußerste Linke ungern und zögernd durch Einbringung von Gesetzentwürfen nachgibt, die jahrelang auf Diskussion warten, weitere Jahre auf ihr Inkrafttreten, und die endlich in so lazer Weise durchgeführt werden, daß sie sich in leere Formeln verkehren, auf welche die Kapitalisten pfeifen.

Ebenso haben die radikalen Parlamentarier noch nicht ernstlich versucht, die Aufhebung von Gesezen zu erreichen, die im schreienden Widerspruch zu den demokratischen Prinzipien stehen, wie gewisse Bestimmungen des Assoziations- und Koalitionsrechts der Arbeiter,*) das Gesetz gegen die Internationale.

Den besten Maßstab für die Schwäche der äußersten Linken gaben jedoch die hin und wieder auftauchenden radikalen Ministerien oder Minister. Der Tag ihrer ersten Amtsfunktion bedeutet den Gang nach Kanossa, die Schwenkung zum Opportunismus. Sogar Floquet, von dem man so viel erwartete,

läßt auf die radikale Programmklärung eine mehr oder minder opportunistische Politik folgen. Die Revision der Verfassung, die Trennung der Kirche vom Staat, deren Nothwendigkeit er ehemals verkündete, hat er angeht die gefährdete Republik natürlich auf einen „geeigneteren Zeitpunkt“, d. h. auf Sankt Nimmerleinstag verschoben. Und doch gehören gerade beide Punkte zu den Grundpfeilern des radikalen Programms. Die zerrissenen Prinzipien dienen dazu, die Friedensspeise anzuzünden, die Radikale und Opportunisten rauchen, die Frage Boulanger ist der Qualm und Dampf, welcher der Masse das Schauspiel verhüllen soll. Die opportunistische Politik Floquet's bei dem lock-out der Glasfabrikanten des Seine- und Disepartements wollen wir nicht einmal kritisieren. Es hieße Feigen von den Dornen und Trauben von den Disteln erwarten, wollten wir auf die „Gleichheit Aller vor dem Geseze“ gestützt die Anwendung der Paragraphen, welche gegen die streikenden Arbeiter ausgebeutet werden, auch gegen die Herren Kapitalisten verlangen. Auch die radikalen der Radikalen bilden eine bürgerliche Partei, und wir stehen unter dem Beginne des Klassenkampfes.

Was Clemenceau und die Radikalen in den Stunden der Entscheidung lähmt, das ist der Dualismus zwischen den demokratischen Prinzipien auf dem Gebiete der Politik und den instinktiv sich geltend machenden Klasseninteressen der Bourgeoisie, die auf ökonomischem Terrain gegen Sozialismus und Arbeiterparteien eine ablehnende Haltung bewirken. Dieser Dualismus erzeugt die Vereinfachung, den verlorenen Posten der Radikalen giebt das Gefühl der Schwäche, das sogar günstige Umstände nicht ausnützen läßt. Clemenceau möchte seinen Radikalismus auf eine parlamentarische Partei stützen, anstatt sich mit denselben direkt und ausschließlich an die Massen anzulehnen. Er rechnet noch mit dem Bürgerthum, als Träger einer demokratischen Bewegung, verkennet die Symptome von dessen politischem Bankerott und kann die angeborene, vielleicht nicht bewußte Furcht seiner Klasse vor einer Aktion der Masse nicht überwinden, die ihrerseits berufen ist, die demokratischen Tendenzen zu Ende zu führen, die früher von der Bourgeoisie im Kampfe gegen Adel und Geistlichkeit aufgenommen wurden.

Das Programm der Masse kann sich aber nicht an bloßen politischen Forderungen genügen lassen, es verlangt ökonomische Ummwälzungen, welche die politischen Grundsätze aus hohlen Worten in Wirklichkeit verwandeln. Die Fühlung zwischen Radikalen und Volk kann also nur dadurch hergestellt werden, daß erstere die ökonomischen Forderungen des letzteren in ihr Programm aufnehmen. Befindet sich der Radikalismus, in Folge seiner demokratischen Ziele in der Politik im Gegensatz zu der konservativ gewordenen Bourgeoisie, so scheidet ihn wiederum seine Ablehnung der sozialen Fundamentalumgestaltung von der Volksbewegung, die sich im Sozialismus verkörpert. Seine Partei steht zwischen zwei Feuern, von denen sie mit der Zeit aufgezehrt werden muß, wenn sie nicht bald entschieden nach rechts oder nach links geht. In den Jahren 1879 und 1880 ließ Clemenceau's Haltung hoffen, daß er entschieden in der letzteren Richtung marschieren und Fühlung mit der sozialistischen Bewegung nehmen würde. In der berühmten Rede, die er zu Marseille hielt, hatte er sein Programm dem der Sozialisten bedeutend genähert, und er erkannte die Nothwendigkeit ökonomischer Reformen an, die sich mit dem sogenannten sofort zu verwirklichenden Minimumprogramm der französischen Arbeiterpartei so ziemlich deckten. Jeder war überzeugt, daß Clemenceau's fernere Entwicklung von da an in sozialistische Bahnen einlenken müßte, um so mehr da er damals seine Agitation im Amnestiefeldzug auf die Masse stützte. Die Hoffnungen wurden enttäuscht. Clemenceau scheint damals den Höhepunkt seiner politischen Entwicklung erreicht zu haben und sich von da an „staatsmännisch nach rückwärts zu konzentriren.“ Den sozialistischen Erwartungen schüttete er in der Programmrede zu Bordeaux das kalte Wasser der Erklärung über den Kopf: „es giebt keine soziale Frage!“, die auf eine Verleugnung der sozialen Frage hinausläuft. Verschiedenen sozialistischen Forderungen trat er scharf entgegen, so z. B. der, welche Aufhebung der Staatsschuld verlangt, ja er äußerte sogar in einer seiner Reden, daß die Sozialisten „nicht mit zählten.“

Die radikale Partei war nicht mehr der Ausdruck einer populären Bewegung, sondern die Vertreterin eines parlamentarischen Doktrinarismus. Als solcher fehlt ihr der Muth eines Appells an die Masse, die allein die Kraft verleiht, eine oppositionelle Plänkerei durch einen ernstlichen Kampf zu ersetzen. Wie bereits bemerkt, war es nicht die Gelegenheit, welche fehlte, um die Fühlung herzustellen. Allein Clemenceau und die Radikalen haben gegebenen Falles weit weniger Kühnheit und Geschick gezeigt, als Gambetta, der beim drohenden Staatsstreik vom 16. Mai mit seiner Agitation entschlossen in die Masse gestiegen war.

Die Manifestationen der Arbeitslosen, die große industrielle Krise (1883/84) waren ein äußerst günstiges Moment, die tiefen Schichten der Nation zu erregen, sie voll in das politische Leben zu ziehen. Nachdem die Radikalen Anlaß zu einer Aktion genommen, die Opportunisten vor dem Volk zitterten, gebar der in den Wehen liegende radikale Berg das Mäuslein der „Enquete der Vier und vierzig.“ Aus der Situation ging nicht eine lebenskräftige Partei als Trägerin einer tiefen Volksbewegung hervor, sondern ein bloßes parlamentarisches Ereigniß, welches zwar sehr schätzenswerthes Material lieferte, das aber von den Arbeitern selber nicht einmal gehörig ausgenutzt ward und in den Archiven der Kammer vergraben liegt.

Die Ereignisse, welche mit dem Streik zu Decazeville verbunden waren, legten den Radikalen abermals energisches Vorgehen und eine Schwenkung nach links nahe. Sie zeigten das nämliche scheue Ausweichen. Clemenceau selbst wagte damals nicht in Person, die Regierung wegen ihrer ungeschicklichen Klassenpolitik, die in der Beurtheilung der Journalisten Roche und Duc-Quercy gipfelte, zu interpellieren. Er schickte einen seiner Lieutenants vor und ergriff trotz der spitzigsten Herausforderungen seitens der Reaktionen nicht das Wort, da er weder offen seine Prinzipien verleugnen wollte, noch den Muth hatte, energisch für die Sache der Arbeiter einzutreten.

Die jüngste Zeit hat wiederum Beweise für die Unentschlossenheit und Schwäche der radikalen Partei gebracht. Die Vorgänge vor und bei der Präsidentenwahl sahen weder die Partei noch ihren Führer auf der Höhe der Situation, welche durch eine energische Haltung der Radikalen den französischen Staatswagen in die demokratische Fahrstraße eingelenkt hätte.

Ein entschiedenes Eingreifen der Radikalen hätte den Boulangerismus unmöglich gemacht, der ebenso gut die Folge der opportunistischen Schwundwirtschaft ist, wie die Ohnmacht der äußersten Linken. Wie schwach hat sich nicht gerade deren Agitation dem Zäresenschwindel gegenüber gezeigt; sie suchte ihr Heil nicht in durchgreifenden Reformen, sondern in der „republikanischen Konzentration“, die sich zu einem weiteren Schritt nach rückwärts gestalten muß.

Politische Nachrichten.

Der im Herbst in London stattfindende internationale Gewerkschaftskongreß wird von Seiten der deutschen Arbeiterpartei also nicht beschickt werden. Die englischen Einberufer konnten sich nicht entschließen, den Anforderungen der deutschen Arbeiterführer, welche diese in Rücksicht auf die hier zu Lande bestehenden gesetzlichen Schwierigkeiten zu stellen gezwungen waren, entgegen zu kommen, und so sahen sich denn die Letzteren genöthigt, auf ihrem ablehnenden Standpunkte zu verharren. Vom Standpunkte der Solidarität der Arbeiter aller Länder aus mag dieser Ausgang zu bedauern sein, andererseits aber ist doch auch zu erwägen, ob ein Zusammenwirken mit Männern, welchen ersichtlich jedes Verständniß für die Verhältnisse, unter denen das Gros der kontinentalen Arbeiter lebt, fehlt, überhaupt von irgend welchem praktischen Erfolg hätte begleitet sein können. — Auch die Amerikaner scheinen den englischen Kongreß nicht beschicken zu wollen, und jedenfalls dürfte der von deutscher sozialdemokratischer Seite angeregte Arbeitertag im nächsten Jahre von allen Seiten beschickt werden, während der Londoner Kongreß ein Kumpfkongreß bleiben wird.

Von der nächsten Neuwahl ab werden auch die Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses auf fünf, anstatt auf drei Jahre gewählt. Der König hat dem von der großen Mehrheit des Landtages beschlossenen und von dem Staatsministerium befürworteten Gesetzentwurf, betr. die Verlängerung der Legislaturperiode in Preußen, nunmehr zugestimmt. Die liberalen Blätter trösteten sich mit folgenden Worten darüber: „Eine Ablehnung des Gesetzes würde den Rücktritt des Staatsministeriums und die sofortige Anordnung der Neuwahlen erfordern haben. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesundheit des Kaisers Friedrich war eine Entschließung in diesem Sinne ausgeschlossen.“

Die Arbeitergesetzgebung macht in den Vereinigten Staaten stetige Fortschritte. Allerdings, ehe die Arbeitergesetzgebung zur Bundesfrage erhoben ist, läßt sich ein umfassendes und methodisches Vorgehen nicht erwarten. Jetzt, wo jeder Einzelstaat für sich vorzugehen hat, und wo in den meisten überhaupt noch gar keine hinreichend kräftige Neigung zum Vorgehen vorhanden ist, bietet die amerikanische Arbeitergesetzgebung natürlich ein sehr buntes Bild dar. Trotzdem geht es vorwärts. Der neueste Fortschritt wird aus dem Staate New-York gemeldet, wo soeben von der Regierung — nachdem die Volksvertretung einen bezüglichen Gesetzentwurf angenommen hat — die Anstellung von sechs weiblichen Hilfsfabrikinspektoren beschlossen worden ist. Wir begrüßen diese Maßregel nach zwei Richtungen hin auf das Lebhafteste. Einmal weil es ein abermaliger Schritt zur Gleichberechtigung der beiden Geschlechter ist, und ferner weil in all den Arbeitszweigen, wo weibliche Arbeit beschäftigt ist, in vielen Dingen ein weiblicher Fabrikinspektor entschieden besser zu wirken vermag als ein männlicher.

In Newyork hat am Sonnabend in der Academy of Music eine großartige Demonstration zu Gunsten der Irländer stattgefunden, bei welcher der Gouverneur von New-Jersey, Connecticut und Delaware Neben hielten und viele andere Gouverneure, Senatoren, Repräsentantenhausmitglieder und hervorragende Politiker ihrer Sympathie für Irland schriftlich Ausdruck gaben. Alle protestirten gegen die Zwangspolitik des englischen Tory-Ministeriums und empfahlen eine Aussöhnung der beiden auf einander angewiesenen Länder, England und Irland, durch Gewährung von Home Rule (Selbstregierung) an letzteres.

Einem parlamentarischen Ausweise zufolge sind im verflohenen Jahre in London 32 Personen buchstäblich Hungers gestorben. „Tod durch Verhungern“, oder

*) Floquet hat angekündigt, daß er einen Entwurf über das Assoziationsrecht einbringen wird.

„Tob beschleunigt durch Entbehrungen“ lautet in diesen 32 Fällen das Verdikt der Leichenschau-Jury.

Der Spremberger Belagerungszustand, der wegen eines alltäglichen Rekrutenkrawalls verhängt wurde, ist am 23. Mai abgelaufen und vom Bundesrathe nicht erneuert worden.

Aus sicherer Quelle verlautet, daß schon vor etwa vier Wochen dem Präsidenten des Reichstags die Mitteilung von der Entmündigung des geistig erkrankten Abgeordneten Hasenclever gemacht worden ist. — Die Aufstellung der Wählerlisten, sowie die Ansetzung des Wahltermins wird nun hoffentlich bald erfolgen, so daß der VI. Berliner Wahlkreis nicht auch noch in der nächsten Session des Reichstages unvertreten ist. Vermuthlich findet die Wahl zu Beginn des Herbstes statt, und der neugewählte Vertreter für Berlin VI. wird — das ist für uns zweifellos — seinen Platz in den Reihen der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages einnehmen. Wenn auch die gegnerischen Parteien bei der Besetzung dieses Mandats nicht ernsthaft in Frage kommen, so werden die Genossen doch gut thun, die Vorbereitungen für die Wahl nicht gar zu lange hinauszuschieben, damit dieselbe zu einem glänzenden Siege der sozialdemokratischen Partei fährt.

Im „Recht auf Arbeit“ lesen wir folgenden Beitrag zur Freiheit des Lohnkampfes in Deutschland: „Nach bayerischem Gesetz ist es den in Bayern erscheinenden Zeitungen verboten, ohne vorherige Genehmigung der Polizeibehörde zu Geldsammlungen, Unterstützungen u. aufzufordern. Wir sind daher gezwungen, in den uns zugehenden Streik-Aufrufen alle Mahnungen zu „pekuniärer und materieller Unterstützung zu streichen.“

Die Kommunalwählerversammlung im 14. Wahlbezirk (Mittwoch Abend in Sanssouci) kam vorzeitig zur Auflösung, als Herr Gottfried Schulz betonte, daß jeder Sozialdemokrat aus der Landeskirche austreten solle. Das Wahlkomitee hatte die Absicht, Herrn Friß Kunert als Kandidaten an Stelle des zurückgetretenen Herrn Mitau vorzuschlagen. Hoffentlich wird die Proklamierung in einer anderen Versammlung zu Stande kommen.

Herr v. Vollmar sollte im Anfang dieser Woche über „Sozialreform und Altersversicherung“ in Schwabing bei München sprechen. Im letzten Augenblicke telephonirte die Münchener Polizeidirektion ab, und Herr v. Vollmar hatte nur das Vergütigen — unter beständiger Bewachung seitens einer Abteilung schwerer Reiter — seine Genossen bei einem Glas Bier begrüßen zu können. Selbst im Königreich Sachsen wurde Herr v. Vollmar in der öffentlichen Erörterung dieses Themas nicht behindert.

Ein neuer Sozialistenprozeß wird sich Mitte Juli vor dem Schöffengericht in Köpenick abspielen. Angeklagt sind zwölf Berliner Arbeiter, die sich in Grünau am 28. August vorigen Jahres gegen die §§ 9 und 17 des Sozialistengesetzes „vergangen“ haben sollen. Sehr interessant ist das Verzeichniß der Zeugen, die in diesem Prozeß gegen die Arbeiter auftreten werden. Es sind dies: der Kriminalkommissar Schöne in Berlin, der Gemeindeführer Schulholz in Grünau, der Volontair Guido Köpfer, der Oberwachmeister Häbner, der Schutzmann Hübsch, der Schutzmann Bedelmann und der Schutzmann Jacob.

Mannheim, 24. Mai. In der heutigen Sitzung der Strafkammer wurde der 24 Jahre alte Feilenhauer Emil Jakob Kost von Pforzheim wegen Verbreitung sozialistischer Schriften zu einer Gefängnißstrafe von 3 Monaten verurtheilt. Er machte sich obigen Vergehens gegen § 19 des Sozialistengesetzes dadurch „schuldig“, daß er seinen Arbeitstollegen den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ zum Lesen überließ.

In Hannover wurden drei Vorstandsmitglieder des in Bremen domicilirten Unterstützungs-Vereins deutscher Tabakarbeiter zu je 15 M. Geldstrafe verurtheilt, weil nach Ansicht des Schöffengerichts der gedachte Verein, welcher die Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder bezweckt und diesen gegen zu entrichtende Beiträge Reiseunterstützung, Frauenstempel und sonstige Unterstützungen gewährt, als **Versicherungsgesellschaft** zu betrachten sei, welche nach § 43, 12 der hannoverschen Gewerbeordnung von 1847 Genehmigung zur Zulassung des Geschäftsbetriebes bedarf.

Leipzig, 27. Mai. Der Prozeß, welcher gegen 29 Personen wegen Raubverbreitung des sozialistischen Flugblattes: „An das Volk“ (zum 18. März) beim hiesigen Landgerichte anhängig gemacht worden war, ist gestern Abend um 9 1/2 Uhr zu Ende geführt worden. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete gegen 3 Angeklagte auf je 6 Monate, gegen 22 auf je 4 Monate, gegen je einen Angeklagten auf 4 Monate, 2 Wochen resp. 2 Monate Gefängniß, während 2 weitere Angeklagte freigesprochen wurden. Das macht zusammen über 9 Jahre Gefängniß!

Zum Eiberfelder Sozialistenprozeß. Außer den in Haft befindlichen Sozialdemokraten sind jetzt noch weitere Personen wegen Vergehens gegen die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches, sowie wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz beschuldigt worden. Die Zahl der Beschuldigten beträgt nunmehr 20.

Hausdurchsuchungen und Einkerkerungen. Bei dem in Hamburg im Bleichergang 44 wohnenden Gastwirth B. Adams fand eine Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften statt, doch wurde nichts gefunden. — Am Sonnabend, den 26. Mai, wurde bei Herrn Josef Schümeyer in Berlin, Steglitzerstr. 27, eine Hausdurchsuchung — die dritte in diesem Jahre — vorgenommen. Gefunden wurde nichts. — Am Abend desselben Tages wurde der Tischler F. Schuechan

in Berlin in der Oppelnerstraße von dem Kriminaljudenmann Perschke zur Wache geführt, weil er „mit zwei bekannten Sozialdemokraten nach Hause ging.“ S. mußte eine Leibesvisitation über sich ergehen lassen, bei der nichts gefunden wurde.

Der große Gewerkschaftsprozeß gegen die Maurer

hat am Montag vor dem Landgericht Berlin I begonnen und wird vor Mitte nächster Woche sicher nicht zu Ende kommen.

Wir werden ihn alsdann eingehend besprechen, möchten aber heute schon unsere Meinung dahin äußern, daß die Ergebnisse nach dem enormen Aufwand von Zeit und Mühe für die Behörden geradezu lägliche sind, und daß es mehr und mehr den Anschein gewinnt, als würde der ganze Prozeß weiter keinen Erfolg haben, als den betroffenen Maurern eine riesige Summe Geldes für Gerichtsgebühren, Vertbeidigung u. s. w. zu kosten.

Es ist ein kleiner Maurerkongreß, der jetzt Tag für Tag in Moabit zusammentritt, und auch der vielgenannte und vielverfolgte Baumeister Kessler befindet sich unter den 40 Angeklagten.

Briefkasten.

Protest. Die Nürnberger geben offiziell als Grund ihrer Wahlenthaltung an: „Sowohl das Fernbleiben von den betreffenden Wahlterminen, als die Mandatsüberlegung der sozialistischen Wahlmänner hat keinen andern Zweck, als gegen die Behandlung zu protestiren, die sowohl von Seiten der Abgeordnetenkammer als der betreffenden Verwaltungsbehörden dem Nürnberger Wahlprotest, den sozialistischen Wahlmännern und damit den betreffenden Uewählern zu Theil wurde. Zugleich soll damit der Volksvertretung und der Regierung zum praktischen Bewußtsein gebracht werden, wie nothwendig eine vollständige Reform des Wahlgesetzes ist.“ — Ähnlich wie zuletzt wurde bekanntlich im Vorjahre auch der Berliner Wahlprotest begründet. Sie sehen also, daß hier von einem außergewöhnlichen „Radikalismus“ gar keine Rede war.

Mechaniker Müller. Herzlichsten Dank! Die Arbeitslosigkeit findet in nächster Nummer ihren Abschluß.

Sozialist. In Böhmen soll es allerdings vorgekommen sein, daß die Gründung und Leitung von Gewerbevereinen als Zeichen von Geheimbündelei angesehen wurde. Nur in Böhmen hat bis jetzt ein Staatsanwalt gefunden, daß die Gründung eines Fachvereins die „praktische Ausführung des Moskischen Föderativsystems“ bedeute.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Buchhandlung und Buchbinderei
von **R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56,**
empfiehlt sich zur Anfertigung jeder Buchbinderarbeit, sowie zur Lieferung sämtlicher wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften.
NB. Abonnem:nt auf die „Berliner Volksbibliothek“ werden stets entgegen genommen.

Ihrem Freunde und Genossen
Paul Pieleke
ein dreimal donnerndes Hoch!!! zu seinem heutigen Geburtsstage.
Die drei Buchstabengreifer-Gesellen.
Allen Männern der Arbeit empfehle mein
Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.
W. Haugk, Weinstraße 22.

Sophas, Divans und Plüschgarnituren,
sowie alle Arten Polstermöbel auf Theilzahlung. Umpolstern u. reell und preiswerth.
C. Wildberger
Tapezierer und Dekorateur,
Berlin S., Kommandantenstr. 60,

E. Kuntze,
Stalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)
empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf.
Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Cigarren- und Tabak-Fabrik
von **Ballmüller & Steinicke,**
Ackerstraße 22, Hof pt.,
neben der Markthalle.
Sonntags bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Glaseri und Bildereinrahmung, Silber-Verkauf v. A. Rebel, Gruppenbildern, Cassale und Marx, in Del und Schwarzdruck, Pendant. Neu: Cassale! Präsident v. Alig, deutsch. Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.

R. Scholz,
Wrangelstraße 32.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von **C. Klein,**
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceure (G.S. 60.)

Cigarren- und Tabak-Fabrik
von **H. Gumpel,**
Berlin N.O., Barnimstr. 42.
Lager von Rauch-, Kau- und Schnupftabak, sowie russischer und türkischer Cigarretten.

Aufforderung!
Alle diejenigen Genossen, die mit thätig sein wollen in der Wahlbewegung zur Kommunalwahl am 12. Juni cr., mögen sich bei einem der unterzeichneten Mitglieder des Wahlkomitees melden.

Für den 14. Kommunalwahlbezirk	Für den 24. Kommunalwahlbezirk
S. Blum, Wrangelstraße 10, v. 2 Tr.	F. Dölze, Rüdersdorferstr. 57, II.
S. Schmidt, Manteuffelstr. 40 v. 4 Tr.	G. Wachler, Koppenstr. 35, II.
R. Frank, Restaurant Pappe, Heinrichsplatz.	A. Lehmann, Friedrichselderstr. 43, v. III.
R. Hoffmann, Oranienstr. 52, S. r. part.	S. Laake, Rüdersdorferstr. 20, parterre.
F. Winter, Manteuffelstr. 6, III.	R. Meyer, Rüdersdorferstr. 20, I.

Für den 37. Kommunalwahlbezirk

G. Eplettschöfer, Oberbergerstr. 35, 2 Tr.
R. Blauß, Kuppinerstr. 29 im Keller.
F. Wagner, Brunnenstraße 77a, Hof 2 Tr.
A. Hinke, Demminersstraße 8, Hof 1 Tr.
D. Thierbach, Rheinsbergerstr. 29, 2 Tr.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von **Max Busse**
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Billige Reste für Herrenhosen u. Jaquetts, sowie Reste für Damentregenmäntel, Jaquetts, Kleiderstoffe u. c.

A. Marie, Lausigerpt. 1.
Ede Waldemarstr. im Keller.

Zur Aufnahme von Lebens- und Feuerversicherungen empfiehlt sich **Heinrich Bock,**
Dresdenerstraße 112.

Freunden und Gönnern in **Halberstadt und Umgegend** die ergebene Mittheilung, daß ich neben meiner **Bau- und Möbeltischlerei** ein **Sarg-Magazin** errichtet habe. Indem ich in allen Theilen nur reelle, in meiner Werkstatt gefertigte Arbeit zu liefern verspreche, ersuche ich bei etwaigem Bedarf sich meiner gütigst erinnern zu wollen.
Hochachtungsvoll
F. Gerlach, Tischlermeister,
Am Ault.

Berein der Sattler und Fachgenossen.
Heute, Sonnabend, 2. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen,** Kommandantenstraße 77-79.

Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Altes und Neues aus der Naturgeschichte.“
2. Gewerkschaftliches.
3. Verschiedenes.
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Große Dampierpartie der Zimmerleute
Sonntag, den 3. Juni d. J.
Abfahrt früh Punkt 7 1/2 Uhr von der **Zannowbrücke** nach **Dankel's Ablage.** Fahrkarten (1 Mann, Kinder frei) sind zu haben bei Schulz, Lübeckstraße 7 r. S. 4 Tr.; Schilling, Schlegelstr. 15, Hof II.; Schäfer, Reimkendorferstr. 26a v. III.; Weiland, Maassenstr. 19, S. 3; Jüdel, Schönhauser Allee 177b, 2. Hof; Wolter, Winterfeldstraße 22, D. I.; Reihner, Baifenstr. 9, D. 4; Dillgenfeld, Ackerstr. 133, 3. Hof II.; Kirckoff, Arndtstr. 25; Queißig, Eisenbahnstr. 20; Arbeitsnachweis, Beuthstr. 10; Stehr, Wilsnackerstr. 26, Hof rechts 4 Tr.
Kameraden, Freunde und deren Familien ladet ein
Die Kommission.

Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant **Pfister.** Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.

Unsterblichkeit.

Wer für die Freiheit ist gestorben
Im Thatensturm, im Schlachtenraus,
Der hat Unsterblichkeit erworben,
Sein Geist durchschwebt der Säufling Haus.
In Millionen Menschenherzen,
Wo lebt und webt der freie Geist,
Ist seine Statt, so lang in Schmerzen
Und Lust noch diese Erde kreist.

Wer für die Wahrheit ist erlegen
Der Lüge giftigem Geschloß,
Der Niedertracht verschlung'nen Wegen,
Der Feigheit mitleidlosem Troß:
Der lebt, ist auch sein Leib gefehret
Zur Mutter Erde kühlem Schoos,
Noch fort in jenen, die gemehret
Des Lichtes Reich mit hartem Loos.

Wer ruhmvoll für das Recht gefallen,
Im Kampf mit Unrecht und Gewalt,
Geht ein in jene Ruhmeshallen,
Wo echter Helden Lob erschallt.
Und Alle, die gerührt die Schwingen
Für höchsten Güter froh Gedäch'n,
Sie ziehen unter Sphärenklingen
Zum Tempel Unvergess'ner ein.

Robert Seidl.

[Nachdruck verboten.]

Ein Nachtbild aus dem Militärleben.

Von Hans R. Krauß.

Der nördliche Winkel der Basti wird von dem Wasser des todtten Flußarmes umschlossen. Kein Luftzug bewegt das träge, faulende Gewässer, von den Ufern schieben Wasserlinsen, gelbe Wasserrosen ihre grüne, verfilzte Blätterdecke nach der Mitte hin; diese selbst erglänzt unter den Strahlen des Mondes wie eine dunkle, polirte Metallplatte. In zwei hochhohen Terrassen hebt sich der Wall empor, ruhig, ein geschwollenes Ungethüm liegt er da, ein mächtiger Stein- und Erdhaufen. An der Stirnseite des zweiten Abzuges unterbrechen schmale, vergitterte Lufen die Einförmigkeit des Mauerwerkes. Schmale, niedrige mit Eisenblech überwölbte Rauchfänge scheinen aus dem Walle herauszuwachsen wie ungeheuerer Schwämme.

Vor den Lustscharten schreitet die Schildwache auf und ab in gleichmäßiger, langsamer Gangart; unter dem Druck der Finger, welche den Riemen umspannen, erklingt leise das Gewehr, die leere Bajonettseide schlägt klappernd an das Knie, ab und zu hüpfet ein huschender Lichtpunkt über einen Uniformknopf, die Blechfarbe an der Feldmütze, über einen blank geschuerten Bügel des Gewehres.

Es ist eine laue Frühlingsnacht, der Himmel mit dunklem, schleichendem Gewölk überstanden. Von Zeit zu Zeit steigt ein leichter Schein über den Himmel, die Erde, die Mauern des Walles, den Wassergraben, der dann aufleuchtet, als wäre er mit flüchtigem Phosphor übergossen. Aus dem Graben steigen dampfende, stinkende Nebelstreifen, sie wenden, drehen und winden sich, zerflattern, und plötzlich ist die Luft angefüllt mit dem Dufte tausend blühender Bäume, dem Odem der wiedererwachten, zeugungsfrohen, zeugungssträftigen Natur. Wie aus weiter Ferne kommt ein leises Klingen und Singen, ein Zirpen, ein Flüstern und Rauschen, mannigfaltig und regelmäßig wie das Athmen eines schlafenden Menschen. Und all' das verstummt und versiegt, wenn die Schildwache mit einem Rucke das nach rückwärts gleitende Gewehr emporschneilt, daß es mit dumpfem Schläge an der Schulter sitzt, oder knapp und scharf eine Wendung macht, daß der Sand unter den harten Sohlen aufknirscht und die Hacken krachend aneinandererschlagen.

Vor einer Viertelstunde war der Posten aufgeführt worden. Mit gläsernen, dummen Augen hatte der junge Rekrut den Gefreiten angegloht, welcher ihn geweckt hatte und ihm bedeutete, daß jetzt die Reihe an ihn käme. Er hatte so schön geträumt auf der harten Holzpritsche, mit dem Tornister unter dem Kopfe — von der Heimath, von einem kleinen, mit Fruchtbäumen umstandenen Hofe; er hatte den Duft frischgepflügter Acker zu riechen gemeint, den Gesang der Hirten, den Klang der Rinderglocken zu hören geglaubt, und dann sah er vor sich das kleine, lecke, boshafte, liebe Ding mit dem übermüthigen Stumpfnäschen, den kleinen Spitzmauszähnen; ihre Röde flogen und der Wind spielte mit ihrem seidenweichen Nackenhaar. Und jetzt sollte das alles wieder nicht wahr sein! Der Gefreite stand vor ihm und machte ein wildes Gesicht und gab ihm einen freundschaftlichen Rippenstoß und noch einen, und sagte, wenn er nicht augenblicklich mitginge, käme er in den Garnisonsarrest. Noch schlaftrunken war er empor- und zum Wachzimmer hinausgetaumelt. Von den Kameraden, welche gleich ihm zur Ablösung gehörten, hatte einer nach dem andern seinen Posten angetreten, endlich kam auch er als der letzte an die Reihe. Seine Hand zitterte etwas,

als er die scharfe Patrone in den Laderaum schob. Im Flüstertone gab ihm sein Vorgänger die Belehrung, was er zu thun und zu lassen, worauf er achten und wie er sich zu benehmen habe. Dann noch ein kurzer, barscher Kommandoruf, knirschende, verhallende Schritte, und er war allein.

„Werr — da! Pa — trouille vorr — bei! . .“

In allen Stimmungen lief der Ruf um den gesammten Wall, von einem Posten zum andern. Auch der Rekrut, welcher vor dem Strafgefängniß ehemaliger Offiziere Wache stand, stieß ihn hervor, kreischend, in den höchsten Tönen, wie einer, dem das Wasser an die Kehle steigt; dabei schien sein Kopf immer wider zu werden von dem Druck der vorschriftsmäßigen Halsbinde und der Anstrengung des Schreiens; er verdrehte die Augen, wie ein junger Hahn, der das erste Mal zum Krähen ansetzt.

Allmählich beruhigte er sich etwas. Er schritt auf und ab mit der Gleichmäßigkeit eines Perpendicels, während er immer und immer wieder sich seine Instruktionen in's Gedächtniß zurückrief. Dabei warf er seine Blicke nach allen Richtungen, spitzte die Ohren, hielt ab und zu den Athem an, entwickelte allen Eifer, alle Wachsamkeit eines Soldaten, der zum ersten Male Wache steht.

Knapp hinter der letzten Lustscharte verengte sich plötzlich der Weg, welchen die Schildwache einzuschlagen hatte, bis zu einem kaum fußbreiten Raume; dort stieg die Verteidigungsmauer des Walles fast senkrecht aus dem Wassergraben. Und jedesmal, wenn der Posten zu der Enge kam, warf er einen Blick in die dunkelgähnende Scharte, und es war ihm, als quelle verworrenes Gemurmel, zitterndes Geflüster daraus hervor. Plötzlich erinnerte er sich der Bedeutung des Dries, vor welchem er Wache stand. Als das Höchste in seiner bisherigen militärischen Laufbahn war ihm der Offizier erschienen. Mit Ehrfurcht, die nicht frei war von einem gewissen Grauen, blickte er zu ihm empor; er zitterte vor dem Gedanken, es könnte jemals der Fall eintreten, daß er seinen Vorgesetzten erzürnte. In greifbarer Deutlichkeit, in fußgroßen Buchstaben, aus welchen Flämmchen hervorzüngelten, standen mit einem Male vor seinen Augen die Kriegsarartikel, und in seinem Ohre gelsten ihre furchtbaren Rehrime: „Wird erschossen. . . Wird gekent. . . Wird gekent. . . Wird erschossen. . .“ Und jetzt hatte er Leute zu bewahren, die auch einstmals Offiziere gewesen. Wie, wenn einer von ihnen zu entweichen versuchte? Würde er den Muth haben, ihm entgegen zu treten? Heiß und kalt fuhr's ihm über den Rücken. Er schüttelte das Haupt, um die Gedanken zu verschleudern. Aber die kamen immer wieder, wie ein Schwarm Fliegen nach dem Honigtropf.

Der Schildwache wurde es ängstlich zu Muth; den Körper herauf froh ein eigenhümliches Wärmegefühl, um die Brust legte sich ein starker Druck, wie ein Eisenband, und im Kopfe hämmerte es, als wäre dort eine Binderwerkstatt. Der Rekrut sperrte den Mund, um besser athmen zu können, schlug die Arme übereinander, schlenkerte mit den Füßen, und als all das nichts half, wagte er es, seine Halsbinde weiter zu schnallen und im halben Trab auf und ab zu laufen.

Plötzlich begann er laut und gezwungen aufzulachen; es war ihm mit einem Male zum Bewußtsein gekommen, daß er da für einen Soldaten eine recht lächerliche Rolle spielte. Vor wem fürchtete er sich? Vor den Offizieren? Die waren ja eingeschlossen. Keine Maus käme durch den Wall, geschweige denn ein Mensch. Er trat ganz dicht an die Mauer heran, klopfte mit dem Finger daran und lachte ganz leise in sich hinein, wie einer, der sich über seine eigene Gescheidtheit freut. O, die Mauern waren fest, sehr fest, da brauchte man nichts zu besorgen. Mit beiden Füßen zugleich machte der Posten Rehr und begann wieder ruhig auf und abzuschreiten. Dabei neigte er den Kopf nach links und spitzte den Mund, und hätte er sich nicht sogleich wieder bezwungen, er hätte gepfiffen wie ein Schusterjunge. Es war doch nicht so schlimm, hier Schildwache zu stehen. Was fehlte ihm denn? Kalt war es nicht und müde machte das langsame Hin- und Herschreiten auch nicht. Freilich, rauchen konnte und durfte er nicht. Bei diesem Gedanken bestiel ihn eine ungeheuerer Sehnsucht nach seiner verästerten, geschwärzten Holzpeife; er sah den Rauch in blauen Wölkchen aus dem durchbrochenen Deckel steigen, spürte den beißenden Geruch des Kommissstabakes — das Wasser lief ihm im Munde zusammen; er leckte sich die Lippen und stieß seufzende Töne hervor.

„Werr — da?“ Patrouille vorr — bei! . .“

Wieder war eine Viertelstunde vorüber; wie lange dauerte es noch und die Ablösung war da. Servus! Jrgendwo schlug eine Glocke, sie hatte jenen blechern, mitleidlosen Klang, der allen Spitalglocken eigen ist. Und dieser eigenhümliche Klang verschleuderte bei der Schildwache alle übermüthigen Anwandlungen. Der junge Soldat, welcher stehen geblieben war und in die Nacht hinausgelauscht hatte, begann wieder auf- und abzuschreiten. Vor seinem Geiste drängten sich all die Erzählungen, welche seine älteren Kameraden in der Kaserne und im Wachzimmer über die ehemaligen Offiziere und jetzigen Sträflinge losgelassen hatten.

Da erschien der Alte mit dem langwallenden Patriarchen-

barte, ein ehemaliger General, der im letzten Kriege wegen Feigheit vor dem Feinde Kragen und Degen verloren hatte. Er las den ganzen Tag in Büchern — der Gefreite hatte auszusprechen geruht, es seien italienische — die kein Mensch zu enträthseln vermochte. Selten sprach er ein Wort, und wenn er nicht las, starrte er mit erloschenen Augen in's Leere. Des Nachts aber kommandirte er im Schlafe: „Kinder. . . Dort steht der Feind. . . Greift ihn an. . . Hurrah! . .“

In demselben Zimmer mit dem alten General schlief ein junger Husarenoffizier, dem das Feuer aus den Augen schlug und dessen leder Schurmbart stets spitz war wie ein Ochsenstachel. Er hatte seinen Mitmeister wegen eines Liebeshandels in einem Duell ohne Zeugen erstochen. Den ganzen Tag war er lustig, neckte die Wachen und stemmte die Hände in die Hüften und schlug die Hacken zusammen, als wolle er zum Czardas antreten. In einem Monat war seine Zeit um, dann wollte er wieder in seine sonnige Heimath zurückgehen und Wein bauen, wie es sein Vater und Großvater gethan.

Das ganze Gegentheil von diesem war der schlankle Alan, dessen Blick etwas scheues und doch wieder bissiges hatte; stand er, so wiegte er sich beständig hin und her wie ein Rohr im Winde. Sein hängender Tatarenschurmbart wurde durchgebrannt und nach der Residenz geeilt. In acht Tagen hatte er die ganze Summe aufgebraucht, verbubelt, verludert, stellte sich selbst dem Platzkommando und wurde für acht Jahre auf die Festung geschickt. Die andern Gefangenen mieden ihn. Dafür suchte er sich schadlos zu halten, indem er die Wachen reizte. Es war voranzusehen, daß er in der Kaserne sterben würde.

Das waren ehemalige Offiziere; da war aber noch einer da, und das war keiner. Jeder mußte ihn sehen, den baumstarken Slovaken, welcher den Gefangenen aus dem Mannschaftsstande den Bart schor und das Haar schnitt. Und sah er ihn nicht, so hörte er ihn. Der Kerl, der sich vor Niemand, nicht einmal vor dem Stabsprofosjen fürchtete, hatte schon drei Fluchtversuche gemacht. Um Arm- und Beingelenke kitzelten ihm die Schellen, und eine schwere Eisenkugel raselte hinter ihm her. Er war der Schrecken aller Wachen, welchen er Seifenwasser in die Augen spritzte, Seifenwasser auf die Kleider goß.

Der Rekrut schauerte zusammen. Nein, nur das nicht, nur mit dem sollte er nichts zu thun bekommen. Er würde sich gar nichts gefallen lassen von ihm, gar nichts von diesem. . . Verächtlich spudte er aus und machte Rehr.

Der Himmel hatte sich immer mehr mit Gewölk überzogen, es war schwül zum Ersticken geworden, aus dem Erdboden stieg ein heißer Dunst auf, der sich wie Blei auf die Lider legte. Der Schrei der Wachen wurde immer lässiger, lang gezogener, schläfriger. Der Rekrut fühlte sich sterbensfaul, müde zum Umstinken. Sein Schritt wurde ungleichmäßig, die Wendungen fielen unterm Hund aus, der Gewehrkolben schob sich immer mehr nach vorn. Als der Posten wieder einmal zur letzten Lustscharte gekommen, machte er Halt; es war ihm, als spielte um die Ecke ein leichter Luftzug. Er lehnte sich an die Mauer und athmete mit offenem Munde. Im nächsten Augenblicke erinnerte er sich seiner Pflicht und wollte wieder nach vorne schreiten. Er that es nicht. Noch eine Minute und noch eine, dann ja. Zum Teufel, er könne sich doch auschnaufen. Sollte er ersticken!? Noch dreimal setzte er sich Zeitziele und hielt sie nicht. Die Ablösung kam ja noch nicht, keine Rede; er konnte auch von hier aus schreien, wer sah es denn, daß er hier lehnte. Der Wind schien ihm stärker zu werden, auch im Rücken verspürte er ein kühlendes Gefühl, er schrieb es der Mauer des Walles zu. Er dehnte sich, als läge er auf seinem Strohsack. Dann mußte er gähnen. Woher nur das wieder kam? Mag auch, er würde sicher nicht schlafen, ganz gewiß nicht. Da könnte er schon ankommen. Nein. . . Nein. . . Nein. . .

Aber, was war denn das? Waren die Militärjahre schon vorbei? Natürlich, freilich. . . Er hatte ja schon seine Kleider wieder an, und das da vor ihm war der Hof seines Vaters. Gott sei Dank, daß er nur wieder daheim war; swar kein Honiglecken beim Militär, das Wadestehen. . . na. . . und. . .“

„Gaben wir dich! Hat auf dem Posten geschlafen; fünf Monate Garnisonsarrest. . .“

Der Rekrut schredte empor und stierte in das höhnisch verzogene Gesicht des Ablösungsgefreiten. Und in dem einen Augenblicke stand vor dem Auge des Unglücklichen all das Elend eines Militärgefängnisses. Er sah die vielen höhneuden, grinsenden, von allen Leidenschaften zerwählten Gesichter, hörte das Fluchen, Schimpfen, Schreien, Schmähen, all die ecken Worte, wie sie nur unter Gefangenen im Gebrauche sind, roch den Geruch gekochter Erbsen, ranziger Stiefelschmiere, hörte das Rasseln der Ketten, das Schlürsen der harten Stiefel über dem Steinboden.

„Nein! . .“ Weiter sagte er nichts. Der Gefreite taumelte zurück, ein Stoß vorn auf die Brust hatte ihn zu Boden geworfen. Und dann ein Sprung, ein plätscherndes Aufspritzen der schwarzen Wasser, und mit tausend Armen und Händen hatten die Wasserlinsen und Wasser-

rosen den Körper des jungen Soldaten erfasst, umschlungen und zogen ihn hinab, zum Grunde.

Am nächsten Tage kamen Werkleute und zogen ein Geländer längs des Wassergrabens.

(Deutsche Blätter.)

Der Dienstmann.

Eine Geschichte von Otto-Walster.

(Schluß.)

Mit der Nachlässigkeit, welche zum sogenannten vornehmen Wesen gehört, erbrach das Fräulein das ihr übergebene Schriftstück, doch schon bei den ersten Zeilen erzitterte die Hand; die Blässe des Schreckens überflog die sonst so farbenreichen Züge, und die Spannkraft verlor sich soweit, daß die Blätter zum Boden glitten.

— Wo ist mein Vater? hauchte sie endlich, wie es schien, gänzlich gebrochen.

— Er wird unmittelbar nach mir die Geschäftslokale verlassen haben.

— Um sterben zu gehen, ächzte sie in vollkommener Muthlosigkeit.

— O, Fräulein, ich fürchte, Sie haben recht.

— Und Sie konnten ihn verlassen? Ach, Sie waren Bediensteter.

— Als solcher wurde ich angesehen und behandelt. Helfen kann man nur dem Freund.

— Und das zu sein, konnten Sie nicht zuwege bringen.

— Wir sind arm, wir sind infolgedessen nichts. Der Mensch gilt nichts vor dem Geld.

— Ja recht, Sie haben Gelegenheit, sich zu rächen. Das Schiff ist im Sinken, die Matten verlassen es.

— O, Fräulein, Sie sind jetzt unglücklich, deshalb können Sie mich nicht beleidigen. In solcher Stimmung nehmen Sie keine Hilfe an, selbst wenn Sie weniger stolz, weniger voreingenommen wären. Sagen Sie selbst, können Sie meine Hilfe annehmen?

— Ich? welche Hilfe brauche ich, um . . . o, welche Hilfe brauche ich auf meinem Wege!

— Wohin wollen Sie?

— Wohin? Dahin, wohin mein Vater gegangen, rief das Mädchen mit wilder Hoffnungslosigkeit.

— Fräulein Leontine, sprechen Sie doch nicht so, Sie zerreißen mir das Herz.

— Ihnen? o, wie sollte das sein?

— O, Fräulein, Sie müssen es doch wissen, daß ich Sie liebe mit meinem ganzen hoffnungsvollen Herzen.

— Sie lieben eine andere, eine reiche Prinzips-tochter, die zur Bettlerin geworden. Lieben Sie eine Bettlerin?

— Ich liebte früher keinen Reichtum, ich liebte Sie, Leontine, so, wie ich Sie bis an's Ende meiner Tage lieben werde, es mag geschehen, was da will.

— Ach, wollen Sie Mitleid mit mir haben, wollen Sie? rief das Fräulein mit stolzer Verachtung.

— Haben Sie doch lieber Mitleid mit mir selbst, Fräulein. Ich liebte Sie, aber ich durfte es Ihnen nicht gestehen; der Reiche liebt seinen Reichtum so sehr, daß er immerdar nur denkt, nichts als seinen Reichtum lieben. Das ist der Fluch des Reichtums. Sie können es nicht mehr fassen, was die Allgewalt reiner Liebe bedeutet. Da sind sie arm, und schrecklich arm in ihrem Reichtum. Ich aber, Fräulein, schwöre es Ihnen zu, ich liebte Sie, weil ich Sie lieben mußte, wenn Sie ein armes Nähmädchen gewesen wären, wenn Sie die Kernste waren, die es gab, und der Beweis ist, daß ich Sie jetzt noch heißer liebe, nachdem Sie wirklich arm geworden. O, Fräulein, Sie zürnen mit mir, und inzwischen geht Ihr Vater vielleicht sterben.

Kein Donner und kein Blitz kann eine friedliche Landschaft so erschrecken, wie diese Worte das Gemüth des Mädchens. Es war schon längst aufgesprungen, jetzt eilte sie auf den jungen Mann zu, ergriff dessen Hand und ihn mit wunderbar bezaubernden Augensternen anblickend rief es:

— Wollen Sie meinen Vater retten?

— O, ich säume schon zu lange, rief der junge Mann, erfaßte die kleine Hand und drückte einen heißen, innigen Kuß darauf, dann war er schon hinaus, während das Fräulein, gebrochen ganz und gar, auf einen Polsterstuhl fiel.

Achstes Kapitel.

Drunten in den Straßen wogte noch immer das hoffnungsvolle Gewühl der Weihnachtskäufer. Am Thor stand noch in banger Erwartung der alte Dienstmann.

— Sahst Du Heinrich nicht? fragte der Sohn den Vater, der ihm gleich entgegnet.

— O ja, der ging den Weg dahin und, wie mir scheint, nach den Docks.

— Die Docks, das sind Ausrüstkammerchen für die Seeschiffe, mit dem Meerwasser unter den Füßen, und der Ausfahrt nach dem Ozean.

— Aber, Heinrich!

Der Sohn flog schon dahin. Der Alte zog den Gurt fester um die Lenden und schickte sich an, zu folgen.

— He, Schultes, wohin? ist Alles besorgt? rief ihm im nächsten Augenblicke ein Dienstmann zu.

— O Pegoldt, komm und hilf mir.

— Kann nicht, habe gute Geschäfte in Aussicht.

— Pegoldt, verlaß mich nicht, ich bin ein armer Mann, ich kann Dir nichts bieten, aber erbarme Dich meiner, ich habe das Leben meines Sohnes zu retten.

— Der Teufel hole die heutige Gesellschaft neun- undneunzigtausendmal. Mir fehlen noch 25 Groschen zum Miethszins, und die kann ich jetzt verdienen.

— Ach, Pegoldt, mein Sohn.

— Ich sag' es ja, der Teufel hole die heutige Gesellschaft mit ihrem Blödsinn hunderttausendmal. Man kann die Miethe nicht mehr erschwingen, und wenn man's könnte! Dein Sohn ist in Gefahr? komm', komm'! Wohin?

— Nach den Docks.

— Schlechte Gegend. Aber so komm' doch!

Die beiden Dienstmänner eilten dahin. Der Abend war schon fast ganz hereingebrochen, und der Himmel ließ weiße Schneeflocken dicht, reichlich herniederkommen. Kalte, aber lichte Sendboten, welche bald die Strahlen der Weihnachtslichter glänzend zurückwarfen.

Die beiden Dienstmänner bemerkten von alledem nicht viel, vielleicht gar nichts, der alte Mann ward dahin gejagt von den schlimmsten Befürchtungen, sein jüngerer Kollege wüthete in seinem Innern gegen den bodenlosen Leichtsin, der ihm das Geschäft an solch' einem Tage vernachlässigen ließ, und wenn sein Zorn die höchste Stufe erreicht hatte, dann beschwichtigte er sich mit dem Mannesruf:

— Man muß doch Mensch sein, was ist man sonst?

So eilten sie weiter, der Seeite zu, und bald kam von dort ein Schneesturm, der ihnen das Sehen unmöglich machte.

— Es ist umsonst, rief endlich Pegoldt seinem älteren Kollegen zu. — Was soll das Laufen helfen. Herr Gott ja, ich bin auch Mensch, bin doch auch von Fleisch und Blut; aber diese Jagd ist ganz umsonst. Was sind wir, wenn wir keine Menschen mehr sein wollen. So? Du willst nicht hören? Nun, ich Efel lauf dir nach.

Von der See her, der allgewaltigen, blies der Sturm eisig stachelnde Schneespitzen; man mußte die Augen zudrücken. Hui, hui, wie es pfliff und brauste! Die Giebel der Häuser ächzten, es segte mit dem besten Staubbesen in den Straßen der Wind. Das Blut floh zurück aus den Adern der Hautfläche und die Nerven wurden betäubt.

Da bligte das Wasser vor ihnen auf und in demselben Augenblick drang ein klatschendes, gurgelndes Geräusch wie von einem fallenden Körper ihnen entgegen.

Eine furchtbare Ahnung stieg in dem alten Manne auf und er brach verzweifelt zusammen.

— Alles verloren! stöhnte er.

Im nächsten Augenblick sprang er wieder auf, er sah eine dunkle Gestalt.

— Mein Sohn! stöhnte er und eilte vorwärts.

— Herr Heinrich! erscholl es mit wunderbarem Klange; im nächsten Augenblick verschwand eine dunkle Gestalt; man konnte ahnen, daß sie im Wasser verschwand, denn ein Geräusch war verloren im Donnergetöse des Windes und des Wassers.

Der alte Mann sank mit schlotternden Knien zu Boden.

Sei ein Mann, rief Pegoldt wild, es ist ein Wahnsinn, es ist Tollheit, aber man muß handeln! Schultes, jetzt halte fest, oder Du mordest; ich bin auch verrückt, daß ich mich in Gefahr stürze, aber ich will es sein. Halte fest, oder Du bist ein Mörder!

Pegoldt hatte bei diesen Worten den Strick von seinem Gürtel gelöst und ihn dem Kollegen zugeworfen, der bei dieser energischen Aufforderung zum Bewußtsein kam und das Ende des Strickes ergriff.

Im nächsten Augenblick gab es einen gewaltigen Knack, der den alten Mann beinahe das Ende des Seils verlieren ließ, aber er zog mit Aufbietung seiner letzten Kraft zurück und hörte den Ruf:

— Oho Einer! hilf, binde fest!

Da stand ein alter in der Erde festgerammter Pfahl. Um diesen schlang der alte Mann den Strick, und nun begann er an demselben zu ziehen.

— Schon recht, zieh ihn auf, scholl es aus der brausenden Tiefe.

Der alte Mann eilte an das Ufer und zog einen dunklen Gegenstand mit Riesenkraften auf's Trockene. Er wollte sehen, was es wäre, aber schon ertönte der Ruf:

— Verdammt, mich saßt was an den Beinen; halt fest Schultes und hilf, das muß auch gerettet werden. Zieh' an dem Strick und hilf, ich erstarre.

— Wo bist Du?

— Zieh' an, sag' ich Dir, oder ich bin ein Kind des Todes, ach!

Der Alte zog mit übermenschlicher Anstrengung; der Strick gab nach, aber keine Antwort ertönte, als das Land erreicht war.

Doch schien der Mond und ließ eine menschliche Gestalt, krampfhaft an den Schenkeln des Andern hängend, erkennen.

Nach entschlossen hob er auch diese Gestalt an den Ufertrand.

Im nächsten Augenblick beschien der Mondenschein drei fast gänzlich erstarrte Menschen und einen Greis, der auch vom Frost geschüttelt ward, daß er kaum wußte, was er that.

Schneller erholte sich der junge Dienstmann, er mochte wohl öfters in ähnlicher Weise den Elementen preisgegeben gewesen sein. Der sprach kein Wort, der jagte dahin, daß die Wärme des Körpers die in Eiswasser getränkte Kleidung alsbald zum Ausdampfen brachte.

Er wußte einen nicht zu weit entfernten Punkt, wo um diese Zeit Wagen zu halten pflegten. Heute stand keiner da. Aber nicht weit davon stand eine Kutsche. Der Kutscher war in die Restauration gegangen. Pegoldt schwang sich auf den Kutscherstuhl und fuhr davon.

Als bald erscholl ein Schreien; es kam von dem

Kutscher, der eben wieder auf die Straße getreten war, es kam auch im nächsten Augenblick von einem Polizisten, drei Minuten später von einem zweiten.

— Schon recht. Ihr laßt mir nach, ich brauche Euch alle Beide, dachte Pegoldt, und in der That liefen seine Verfolger so schnell, daß sie beinahe zu gleicher Zeit mit ihm ankamen.

Als er anhielt, fiel man über ihn her und riß ihn vom Bock.

— O, das ist gut, Ihr spart mir viel Mühe, rief Pegoldt, ich wäre nicht so schnell heruntergestiegen und nicht so warm wieder geworden, wenn Ihr nicht wäret. Aber ich mußte einen Wagen nehmen, denn es galt drei Menschenleben. Schreibt mich auf wegen dieser Sache; bezahlen thu' ich doch nichts, und Geldstrafen abbrummen ist mir ein sündliches Vergnügen. Aber jetzt helft!

Neuntes Kapitel.

Im ärmlichen Dachstübchen, das glücklicher Weise groß und geräumig ist und auch noch ein großes Schlafzimmer hat, da ruht eine schlanke Frauengestalt einen Weihnachtsbaum an, während drinnen im Schlafzimmer, das drei Betten enthält, der Dienstmann Pegoldt drei halb erstarrte Menschen, nachdem er sie in nasse Tücher gehüllt, ziemlich gewaltsam bearbeitet.

Der junge Schultes hat dem eifrigen Manne zwar zugerufen, daß er ja selbst ein Patient sei. Pegoldt bearbeitete ihn dafür nun desto energischer, indem er lachend sagte:

— Indem ich Euch den Frost herausarbeite, thu' ich dasselbe an mir.

— Aha, ruft der alte Herr endlich, erquickt durch das Bad und die kräftig strömende Rede, — mir ist wohl, wie lange nicht seitdem. Ich fühle mich gekräftigt, und ich fühle die Lust, länger zu leben. Wenn Parifettes nicht gewesen wären, hätte ich zufrieden weiter leben können. Aber 90 000 Thaler fast ganz Verlust und dann die vielen anderen, das konnte ich unter solchen Umständen nicht mehr aushalten. Ich bin ein Bettler.

— Parifettes geben 80 Prozent, weil sie weiter wollen, rief eine Stimme im Hintergrunde.

— 80 Prozent! rief der alte Mann und erhob sich auf seiner Lagerstätte, — o, warum habe ich das nicht gewußt! Ich schlug unseren Verlust mindestens auf 70 000 an und verliere 20 000. Dann bin ich gerettet, warum haben Sie mir das nicht gesagt?

— Ich wollte es Ihnen sagen, aber Sie nahmen keinen Rath an, rief der junge Buchhalter.

— Ja, das ist bei uns nicht Gewohnheit, es ist Unsin, daß man es nicht thut, aber man ist so gewöhnt in seinem Geschäft selbst Alles zu befinden.

— Und Sie haben den Brief nicht einmal geöffnet, den der Sachwalter nachgeschickt? rief der Buchhalter.

— Wahr, wahr! Meine arme Tochter, stöhnte der Kaufherr weiter.

Diese Worte wurden im Schlafzimmer gesprochen, während dessen trat eine junge Dame in das vordere Zimmer. Sie hörte die Worte und trat näher:

— Vater bist Du hier? mein lieber Vater, lebst Du wirklich? rief sie.

— O, Leontine, kommst Du nach mir zu fragen? rief der Kaufherr, sich von seinem Lager erhebend.

Der Dienstmann, der jetzt eben den Krankenwärter spielte, machte der eleganten Erscheinung Platz und ließ sie einen Sessel zwischen zwei Betten finden.

Das Mädchen fiel fast in den Sessel, lehnte sich dann auf eines der Betten und fragte mit sanfter Stimme:

— O sag' mir, was kann ich für Dich thun?

— Leontine, rief es mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von einem freudigen Ersauern und Liebe zurück.

— O, rief die Dame erschreckt und doch freudig überrascht, — Sie sind hier? Ich hörte die Stimme meines Vaters. Haben Sie meinen Vater gerettet?

— Ich bin hier, Leontine, rief es von der anderen Seite.

— Ach mein guter, theurer Vater, was war mit Dir?

— Leontine, frag' mich nicht; ich schäme mich fast jetzt, zu sagen, warum ich den Tod dem Leben vorzog. Weil ich aus meinen Geschäftsbüchern ersehen, daß ich kein reicher Mann mehr sein konnte, glaubte ich, nicht mehr leben zu können.

— Und Du dachtest nicht an mich?

— Ich hatte so viel mit dem Geld zu thun gehabt, daß ich nur immer das Geld vor Augen gehabt habe. Aber zürne mir nicht mehr und sage mir nichts darüber. Ich habe eine furchtbare Krisis durchgemacht, die Wogen des Meeres, die die verzweifelte Brust des Selbstmörders umspielten, haben mir eine drastische Lehre gegeben. Ich glaube, jeder wahrhafte Mensch, wenn er einmal so gründlich vom Schicksal und den herrschenden Verhältnissen durchschüttelt wurde, wie ich, wird an der Vernünftigkeit dieser Verhältnisse zweifeln lernen.

— Und den Sozialismus achten, weil er die Lehre der wahren Menschlichkeit ist, bemerkte Pegoldt, — und weil die Anderen, welche andere Wege wandeln, oft schließlich zu dem kommen, zu dem Sie gekommen. Wir verlangen eine vernünftige Gesellschaftsordnung und gleiches Recht für Alle. Und die Andern bringen industrielles Hazardspiel, Militarismus und andere schöne Dinge zuwege, die können die Welt zum Verderben bringen. Ich habe gesprochen, rief Pegoldt.

In das Vorzimmer waren indeß freudelustige Kinder eingetreten, welche jubelnd den Weihnachtsbaum und die unter ihm liegenden Geschenke umschwärmten.

Für sie war Weihnachten eine Wunderzeit, die Welt ist ja sonst so arm an Liebe!

Die Freiseife trat in die Kammer und rief:

— Ist hier Jemand im Stande einen guten Kartoffelsalat mit Häring, so ein Proletarier-Weihnachtsabendessen zu genießen?

— O, ich denke, das können wir Alle, rief der alte Kaufherr sich erhebend, — es ist ja hier schon warm durch und durch, und ich ah seit gestern noch keinen Bissen.

— Es kann es Jeder riskieren, rief der krankenspflegende Dienstmann, Alle haben sich erholt, und die Luft ist rein und warm.

Der alte Herr erhob sich und schlüpfte unter Beihilfe seiner Tochter in einen Schlafrock, der ihm sonst wenig standesgemäß erschienen sein würde.

Als er, und mit ihm der alte Schultes, das Kämmerchen verlassen, wendete sich das Fräulein an den jungen Buchhalter mit der Frage:

— Und Sie, Herr Schultes, möchten Sie nicht auch einen Weihnachtsalat mit uns genießen?

— O, Fräulein Leontine, denken Sie doch, daß ich keinen Traum schöner träumen konnte, als den, in ihrer Gesellschaft ein Weihnachtsfest feiern zu können.

— So liebten Sie mich trotz aller meiner Launen?

— Ja, weil ich wußte, daß es nur Nebel seien, die das reine Sonnengold Ihrer Seele umschleierten.

— O, Sie sprechen gut von mir, und ich hatte doch nicht schön gehandelt, ich danke Ihnen, Sie richten mein Inneres recht wohlthätig auf, ich danke Ihnen herzlich.

Dabei hatte die junge Dame die Hand des neben ihr noch immer liegenden Freundes ergriffen und sie gegen ihre bewegte Brust gedrückt.

— O, Fräulein Leontine, jauchzte der schwergeprüfte junge Mann.

— Ach, ich bin doch nicht Leontine getauft, denn das klingt ja wie Löwin, man nannte mich Elise, als ich ein glückliches Kind war. Nennen Sie mich so. Und nun kommen Sie, ist denn kein Hausrock für Sie hier?

— Herr Schultes kann meinen Hausrock anziehen, rief die Freiseife und brachte das Kleidungsstück herbei.

— Nein, den könnte ich nicht anziehen.

— Warum nicht? wenn nichts anderes da ist? entgegnete das Fräulein.

— Nun wenn Sie meinen, zieh ich ihn an. Wollen Sie mich nur einen Augenblick allein lassen?

— Ich werde Ihnen helfen. Sie sind krank und da ziemt die Sorge um Sie Ihrem — künftigen Weibe. Oder wollen Sie mich nicht?

Diese Worte zogen den jungen Buchhalter mit Zauberkraft in die Höhe und bald war die ganze Gesellschaft, die vor einigen Stunden noch in künstlicher Getrenntheit am Rande des Untergangs geschwebt, zu einem einfachen Liebesmahle vereinigt, wie es keine Kirche der Welt zu schaffen vermag.

Unbeschreiblich kindlich

ist zuweilen das „staatsmännische“ Weltreptilienblatt und Luchspiegel-Organ, die „kölnische Zeitung.“

Da berichtet sie aus dem Orte selbst, in welchem ihre Druckerschwärze verdorben wird, daß dort ein kleiner Kunstgewerbe- oder Gewerbeverein besteht, der 308 Mitglieder hat. Der ganz verdienstliche Verein richtet allerlei Ausstellungen ein, hat 52 000 Mark zur Gründung eines Kunstgewerbemuseums hergegeben, auch einige Fachschulen gegründet oder mindestens doch angeregt.

Wir sind durchaus nicht darauf aus, die Thätigkeit eines solchen kleinen Vereines herabzusetzen, wir finden seine Mitgliederzahl für Köln freilich nicht sehr achtunggebietend, aber unsere gebildeten bürgerlichen Kreise in Deutschland haben für Kunst und besonders für Kunstgewerbe, das ihnen mehr ein Anhängsel der Mode ist, so geringes Verständnis, daß man sich auch mit der kleinen Mitgliederzahl befreunden kann. Das ist es nicht, woran wir eine Kritik üben wollen.

Nun fährt das biedere Kölner Blatt aber fort: „Das sind sozialpolitische Errungenschaften, welche schließlich auch dem verblendeten Arbeiter die Augen öffnen müssen über die thörichten Versprechungen der sozialdemokratischen Volksbeglückter. Der Besuch solcher Ausstellungen, solcher ständigen Museen wird dem Arbeiter zeigen, daß die durch ihre Geldmittel besser gestellten Stände sich mehr um sein Wohlsein und sein Fortkommen kümmern, als er bis jetzt geglaubt hat.“

Starr vor Staunen, glauben wir, wird jeder Arbeiter das sehen, wenn er solchen Unsinn liest. Zu wessen Vortheil werden die Sammlungen, die Musterzeichenschulen, die Fachschulen angelegt? Um der Arbeiter willen etwa? Wir haben so sagen gehört von ehrlichen Leuten, die sich sehr verdient gemacht haben um die Gründung solcher Anstalten, Museen und Schulen, daß dieselben bezwecken: den Fabrikanten und kleineren Meistern Vorbilder zu geben, den Geschmack des Publikums für künstlerische Ausführungen von Bedarfsgegenständen empfänglicher zu machen, (was übrigens sehr wenig erreicht wird, da der Besuch solcher Ausstellungen und Sammlungen durch das größere Publikum meistens ein sehr geringer ist) und genügend vorgebildete Arbeitskräfte für die Industrie zu beschaffen. Man bildet dort nicht Arbeiter aus, um diesen Arbeitern ein möglichst gutes Fortkommen zu sichern, denn in diesem Falle würde man zwischen Ausbildung und Bedarf ein vernünftiges Verhältnis herzustellen suchen. Nein, man bildet die Arbeiter und Künstler für die In-

dustrie möglichst massenhaft aus und wirft sie auf den Arbeitsmarkt ohne Rücksicht, ob derselbe schon überfüllt ist oder nicht. Man hat es dadurch dahin gebracht, daß selbst die geschicktesten kunstgewerblichen Kräfte überhaupt nur schwer, sehr schwer ihre schönen und mühsam erworbenen Fertigkeiten und nur höchst selten zu einem „angemessenen Preise“ verwerten können.

Die „durch ihre Geldmittel besser gestellten Stände“, das wird der einsichtige Arbeiter leicht begreifen, treiben zuweilen „Almosensport“, bei dem die Noth der Armen der Vorwand ist, um in der Mehrzahl der Fälle sich für verhältnismäßig recht wenig Geld den Ruhm eines „Volksbeglückers“ zu verschaffen, was dann zu Titel, Orden und zuweilen auch zu gutem Profitbringen der Lieferungs-geschäfte oder zu anderen einträglichen Begünstigungen führen kann. O, diese edlen Wohlthäter gehen ganz heimlich hin und opfern Summen, die so ungefähr den Kostenbetrag eines guten Festmahles decken. Welch' Edelmut! Niemand soll davon erfahren, die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut, ist das nicht christlich? Verdient das nicht wenigstens durch den „Geheimen Kommerzrath“, vielleicht sogar durch den „Baron von“ belohnt zu werden? Muß nicht der ganze Hof seine Seitenstoffe bei diesem edlen Geber kaufen?

Was kann er dafür, daß lediglich durch einen Zufall am nächsten Morgen jedes Waschblatt der Residenz „aus guter Quelle“ die edle That des Mannes erfahren hat und sie in die Welt trompetet, geblendet vom Glanz der großen Zahl. Die Markrechnung mit ihren kleinen Werthen bei großen Zahlen eignet sich sehr für solchen Humbug.

Schweigen wir ganz von dem Wohlthätigkeits-sport, der sich im Anordnen von glänzenden Festen, Konzerten, Bazaren und dergleichen Befriedigungsmitteln der Vergnügungssucht und der persönlichen Eitelkeit kundgibt. Der Arme nimmt den Abhub, der bei diesen Festen für ihn übrig bleibt, er weiß aber, wie es gemeint ist; er weiß, wie sehr sich diese Stände um sein Wohlsein und Fortkommen kümmern.

Die Annahme, die Industrie betreibe die Ausbildung der Arbeiter mit Rücksicht auf das Wohlsein und Fortkommen der Arbeiter selbst, wird dem Proletarier mit „geöffneten Augen“ so verständlich erscheinen, als ob man ihn einreden wollte, die Militärdienstzeit sei eingeführt, um für die kräftige Körperentwicklung der Arbeiter zu sorgen, und die letzte Verlängerung derselben sei geschehen, um dem Familienvater ein sorgenfreies Leben zu sichern. Wir möchten wohl sehen, wie viel Arbeiter mit offenen Augen sich solche Spiegelgeschichte vormachen lassen. Sie werden wohl nicht aufhören, den Lehren immer mehr Gesinnung abzugewinnen, welche ihnen von dem gleichen Recht auf Lebensglück aller Menschen erzählen, von der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen in der Liebe, die nicht erlaubt, daß der Eine sein Wohlleben auf der Noth des Anderen aufbaut. Hieran wird die ganze Bettel-suppen-Wohlthätigkeit und die eigennütige Volksbeglückung unserer „durch Geldmittel besser gestellten Stände“ nichts ändern.

Beseitigung der Lohnarbeit, gründliche wirtschaftliche Reform, die werden nicht umgangen oder ersetzt durch Einrichtung von Fachschulen und Kunstgewerbemuseen, so zweckmäßig diese auch — in erster Linie für die Bourgeoisie — sind.

Uebrigens weiß der Arbeiter auch eins noch ganz genau aus der Erfahrung: wenn er selbst für sich solche Einrichtungen machen will, in seinem eigenen Interesse, dann kommt die Polizei und nimmt sie ihm fort, wie es z. B. in München mit der von den Arbeitern gegründeten Fachschule der Maler geschah. Das öffnet dem Arbeiter die Augen ganz bedeutend. □

hat kürzlich seinen Jahresbericht veröffentlicht, der ein erfreuliches Bild von dem Gedeihen dieser angesehenen, aber auch viel gemäßigten Gewerkschaft bietet.

J. Kralik hat zu dem Bericht eine Einleitung geschrieben, aus der wir folgende beherzigenswerthe Worte hervorheben wollen:

„Der vorliegende Jahresbericht eines der ersten und größten Vereine Oesterreich-Ungarns spricht in einer be- redten Sprache zu uns, zu den Arbeitern. Aus den in ihm enthaltenen kalten und nüchternen Ziffern und Ziffern- reihen spricht der Geist der Solidarität; sie sind ein Zeichen und Beweis dessen, was der vielgeschmähte und vielverfolgte Arbeiterstand vermag, was er durch eigene Kraft zu leisten im Stande ist.“

„Diese Ziffern, sie sprechen nicht allein, sie agitieren, sie rufen allen noch außer der Organisation Stehenden zu: Tretet bei unseren Vereinen; hier findet Ihr Genossen, die für Euch und mit Euch kämpfen und arbeiten wollen; er- kennet, daß der Arbeiter zum Arbeiter gehöre!“

„Und die Mehrzahl der Arbeiter antwortet, dank der Lehren, die ihnen Noth und Entbehrungen beigebracht, geschult im Kampf und aus verstandenen ökonomischen Interessen: Ja, das ist unser Hort, unser Schutz in Krank- heit und Arbeitslosigkeit, an der nicht wir, sondern andere Mächte schuldtragen, und mehr als das, die Waffe der Zusammengehörigkeit ist es, die unsere nimmer- müden Gegner hindert, unsere Arbeitskraft bis auf's Aeußerste auszunützen; es ist endlich eine Stätte der Bil- dung, wo wir die — wieder nicht durch unser Verschulden — mangelhaften Eindrücke und Lehren unserer traurigen Jugend vervollkommen können, wo wir jene Bildung er- ringen können, die uns nicht nur zur Beschaffung des täg-

lichen Brotes notwendig ist, sondern deren auch das Proletariat bedarf, um seiner hehren weltgeschichtlichen Mission gerecht zu werden: der Befreiung der Leidenden.“

„Was die Buchdrucker in der erwähnten Richtung ge- than, ist allseitig anerkannt; allüberall und auch in Wien haben diese die ersten, die sich zusammengeschlossen zu gegen- seitiger Schutze, und zu einer Zeit schon, da Alles noch Absolutismus und Gedankentnebelung athmete; heute sehen wir ihre Gemeinschaft fast über die ganze zivilisirte Erde ausgebreitet; fast alle ihre Verbände sind untereinander in Gegenseitigkeit; wo der Gehilfe, der durch unser Produktions- system stürmisch herumgeworfen wird, seinen Fuß hinsetzt, findet er Unterstützung, die er erhobenen Hauptes und nicht als Almosen entgegenzunehmen braucht; überall wird er als Kamerade aufgenommen. Die Gegenseitigkeit, sie ist ein Bahnbrecher der Internationalität und eine praktische Bethätigung derselben. Die Gegenseitigkeit der Buchdrucker- vereine Europas liefert den Beweis, daß die Internationalität der Arbeiter weder Phrase noch unbedeutend ist. Ueber alle Grenzen hinaus reichen die Arbeiter einander die Hand, sich zu stützen in Noth und Kampf, und keine Macht ver- mag sie mehr auseinanderzureißen.“

„Und alle diese Dinge, die tausendfältigen Segen ver- breiten, welche das Selbstbewußtsein des Arbeiters heben, seine Handlungsweise veredeln, der durch übermäßige Aus- beutung nur zu rasch vorschreitenden Degeneration Hinder- nisse in den Weg setzen, sie will man in verschiedenen Ländern einschränken, unterdrücken, vernichten!“

„Aber es wird ihnen nicht gelingen. . . . Ein preussischer Minister kann geldstrogende Kassen für bankrott er- klären; der Geist der Arbeiter, der „eherne Massenschritt der Arbeiterbataillone“, der ihm aus den selbstgeschaffenen humanitären Organisationen entgegendröhnt, erklärt ihn und seine Staatsweisheit für bankrott. Uns in Oesterreich mag man hindern, eine einzige große Gemeinschaft zu bilden; den Sinn der Solidarität kann man uns nicht konfiszieren — im Gegentheile, man hilft dadurch, ihn zu verbreiten.“

„Aber noch immer gibt es eine kleine Anzahl von Kollegen, welche auf die Vortheile, die ihnen unsere Orga- nisation bietet, Verzicht leisten. . . . Sie meinen aus verfehltem Radikalismus, das Wesen der Fach- vereine negieren zu müssen, weil es ihrer falschen Ansicht nach konservativ wirke, die Entwicklung hemme.“

„Allein diese Theorie ist eine schlechte Theorie. Sie ist erfunden worden von bequemen und unpraktischen Leuten. Es ist gewiß noch nie einem derjenigen, die in unseren Vereinen wirken — wenigstens in den letzten Jahren — eingefallen zu behaupten, daß durch Gewerkschaften die soziale Frage gelöst werde. Aber unsere Vereine sind unumgänglich notwendig zur Defensiv. Es kann den meisten Arbeitern unmöglich jener Idealismus zugetraut werden, und es wäre unvernünftig, von ihnen zu verlangen, daß sie sich erheben sollten an dem Glücke, dessen sich unsere Nachkommen — so sicher als der Tag auf die Nacht folgt — erfreuen werden. Man muß ihnen auch etwas für die Gegenwart bieten. Man muß heute für Waffen zur Wehre sorgen, wenigleich wir wissen, daß einst derlei Dinge nicht notwendig sein werden.“

„Diese Vereine, sie verhindern, daß der Lohn auf die Grenze des Unmöglichen herabsinkt. Eine gewisse Sorte von Dummköpfen oder Denunzianten wirft ihnen vor, daß sie — „Streitvereine“ sind; aber im Gegentheile, große, den größten Theil des Gewerbes umfassende Gewerkschaften sind Streitverhinderungsvereine; die bloße numerische Macht ihrer Angehörigen verleiht ihren Forderungen solchen ge- wichtigen Nachdruck, daß sie in den meisten Fällen dadurch allein ihre Ziele erreichen, jene bescheidenen Ziele, die aber trotzdem gegenwärtig von größter Wichtigkeit sind, weil sie Degeneration und Demoralisation hemmen.“

Die Fachvereine, sie sind — oder sollten es sein — die Sammlungspunkte, zu denen Massen angezogen werden, sie sind die Schulen, in denen die Arbeiter an Disziplin, Unterordnung unter den Willen der Gesamt- heit gewöhnt, zu Organisation und wahrer Bildung er- zogen werden, diesen beiden Dingen, deren wir vor Allem bedürfen, um die Emanzipation der Arbeiterklasse wirklich zu vollführen.“

„Deshalb lassen wir stets von Neuem und bei jeder Gelegenheit den Ruf erschallen: Herbei zu unseren Vereinen, kommt zu uns; hier findet Ihr Kameraden, die Euch in jeglicher Noth und Gefahr beistehen, hier lernt Ihr Eure Macht kennen.“

„Hier liegt die erste Stufe zum Begriffe der Idee des Arbeiterstandes; der erste, wenn auch ganz kleine Schritt zur Erreichung jener Sache, welche die Sache der gesammten Menschheit ist.“

Peter Lawroff, der Vorkämpfer des wissen- schaftlichen Sozialismus in Rußland

läßt gegenwärtig ein größeres Werk erscheinen, das zu den vorzüglichsten Schöpfungen der sozialistischen Literatur aller Länder zählen wird.

„Ein Versuch der Geschichte des Gedankens der Neu- zeit“ — so lautet der Titel — wird fünf Bände umfassen. Der 1. Band: „Die Aufgaben der Geschichte des Gedankens“ und der 2. Band: „Historische Entwicklung des Gedankens der modernen Zeit“ bilden zusammen die Einleitung des Werkes. Der 3. und 4. Band behandelt den „Dualismus in Staat und Wissenschaft“, der 5. Band: „Soziologie und Sozialismus“, sowie als Schluß: „Die Aufgaben der Zukunft.“

Das Werk erscheint in russischer Sprache in Lieferungen von je 10 Druckbogen zu Genf.

Die ersten beiden Lieferungen liegen bereits vor und haben folgenden Inhalt:

I. Lieferung: 1. Die Probleme der Geschichte: a) Elemente des Gedankens der modernen Zeit und ihre Uebergangsstadien; b) das historische Leben; c) die Geschichte als Wissenschaft; d) die Geschichte des Gedankens und ihre Eintheilung. 2. Vor der Geschichte: a) Entwicklungsgeschichte des Menschen; b) kosmische und geologische Entwicklung (die Materie — das Weltall — das Sonnensystem — die geologischen Prozesse).

II. Lieferung: 1. Die Formen der geologischen Evolution: a) geologische Klassifikation; b) Primordiale und primäre Formationen; c) sekundäre Formationen; d) tertiäre Formationen; e) folgende Formationen. 2. Evolution der Organismen: a) das Leben; b) die Entwicklung der Lebensfunktionen; c) die Entwicklung der organischen Formen; d) Entwicklung des Menschen als Lebewesens. 3. Entwicklung des Bewusstseins und des Gesellschaftstriebes: a) Bewußtsein und Gesellschaftstrieb in der Natur; b) die Hauptformen des Bewusstseins.

Der Verfasser steht durchaus auf dem Boden des modernen wissenschaftlichen Materialismus, sein Werk legt berechnetes Zeugnis ab für die wahrhaft encyclopädischen Kenntnisse Lawroffs, sowie für seine selbstbegabte sozialistische Uebersetzung, welche den Grundton seiner Schöpfung abgibt.

Arbeiterversicherung, Gewerkschaftliches.

Die Anwendung des Sozialistengesetzes auf rein gewerkschaftliche Versammlungen haben nun auch die Maurer in Rieburg erfahren müssen. Dort sollte eine öffentliche Maurerverammlung stattfinden mit der Tagesordnung „Zweck und Bedeutung der Fachvereine“, über welches Thema der Maurer Albert Paul in Hannover ein Referat zugesagt hatte. Dem Einkerker der Versammlung wurde am 14. Mai folgendes Schreiben des Magistrats zugestellt:

„Auf Grund des § 8 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verbieten wir hiermit die von Ihnen für Sonntag, den 20. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, in der Hentel'schen Herberge hier selbst angemeldete Versammlung der hiesigen Maurer.“

Der als Redner für diese Versammlung von Ihnen bezeichnete Maurer Paul zu Hannover ist auf Grund des § 28 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 aus den Gebieten des sogenannten Belagerungszustandes des Königl. Polizeipräsidentiums Berlin, der Regierung zu Schleswig und Lüneburg und der Hamburger Polizeibehörde ausgewiesen und als ein eifriger Sozialdemokrat bekannt; überdies sind die Fachvereine, über deren Zweck und Bedeutung der Genannte sprechen soll, erfahrungsmäßig vielfach von den Sozialdemokraten zur Förderung ihrer Bestrebungen benutzt.

Durch diese Thatsachen ist die Annahme gerechtfertigt, daß die von Ihnen angemeldete Versammlung zur Förderung sozialdemokratischer Bestrebungen bestimmt ist, und ist dieselbe aus diesem Grunde zu verbieten.

Wir machen Sie ausdrücklich auf die Bestimmung des § 17 des zitierten Gesetzes aufmerksam, wonach derjenige, welcher an einer verbotenen Versammlung sich betheiligt, mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft wird.

Der Magistrat. R. Matthan.

Es wird dafür gesorgt werden, daß dieses Schreiben des Rieburger Magistrats nebst anderem ähnlichen Material zur Kenntniß des Reichstages gelangt. Derselbe hat ein Verfahren, wie das hier in Rede stehende, öfter entschieden gemißbilligt, als dem Zwecke des Sozialistengesetzes durchaus widersprechend.

Ist ein Unfall nach Arbeitschluss, aber im Arbeitslokal noch zu entschädigen? Die Nordöstliche Baugewerkschaftsgenossenschaft weigerte sich, einem nach Arbeitschluss auf dem Bauplatz verunglückten Steinträger die beanspruchte Rente zu gewähren, weil der Unfall nicht beim Betriebe sich zugetragen habe. Der Verunglückte war nämlich, nachdem Feierabend geboten worden, mit 25 Arbeitsgenossen in der im Kellergehoß belegenen, zugleich als Ankleideraum dienenden Geschirrkammer zurückgeblieben, um mit denselben zusammen 2 Liter Branntwein, welche einer der Arbeiter zum Besten gab, zu trinken, und war dann, als er sich zum Heimweg anschickte, von dem Unfall betroffen worden. Auf die Klage des Verletzten sprach das Schiedsgericht demselben eine Rente zu und das Reichsversicherungsamt billigte das aus folgenden Gründen: Es kann den Arbeitern nicht verwehrt werden, nach Beendigung der Arbeit noch einige Zeit auf der Arbeitsstätte zu verweilen, um zu essen und zu trinken, ein Bedürfnis zu verrichten, sich umzukleiden oder zu ähnlichem Zwecke. Ein Unfall, der sie hierbei trifft, ist als ein Betriebsunfall anzusehen. Ein Anderes wäre es, wenn der Aufenthalt übermäßig lange ausgebeht worden wäre. Das trifft im vorliegenden Falle aber nicht zu, da nur ein im Verhältnis zur Zahl der Teilnehmer geringes Quantum Branntwein verzehrt wurde. Die von dem Kläger erlittene Verletzung ist also als durch einen Betriebsunfall herbeigeführt anzuerkennen und darum der Rentenanspruch gerechtfertigt.

Der 6. Handwerkerkongress des Verbandes deutscher Zimmerleute hat seine Arbeiten in den Pfingstfeiertagen zu Hannover erledigt. Anwesend waren der alte Vorstand und ein Ausschuhmitglied, sowie 33 Delegirte, welche 86 Städte mit 5948 Mitgliedern vertraten. Nach Bericht des Kassirers betrug die Einnahme vom 1. Juli 1887 bis 1. Mai 1888 19613,50 M., die Ausgabe 17974,39 M., mithin Kassenbestand am 1. Mai 1639,11 M. Die wesentlichen Beschlüsse, welche eine Abänderung in sich schließen, sind: Die Lokalverbände haben vom 1. Juli ab kein Geld mehr an die Expedition („Zeitschrift der Zimmerleute“) in Hamburg zu senden, sondern es wird dies von der Hauptkasse bezahlt, es sind somit die Lokalassistenten angewiesen, alle Monate annähernd die 60 pSt. der Einnahme direkt an die Hauptkasse zu senden. Abrechnung erfolgt wie bisher alle Vierteljahre. Bezugnehmend auf die Unterstufungsfrage bei Streiks oder Ausschläufen wurde beschloffen, die bisher üblichen Sammelbogen fallen zu lassen und dafür Duitungsmarken einzuführen. Als Verbandsvorstand wurde der bisherige wiedergewählt und zur Abhaltung des nächsten Handwerkerkongresses Weimar bestimmt.

Anruf an sämtliche Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandten Berufsgegenossen Deutschlands! Geleitet von der Erkenntniß, daß nur durch gemeinsames Vorgehen den immer größeren Dimensionen annehmenden Uebergriffen der Meister ein Damm gesetzt werden kann, richte ich an alle Kollegen die dringende Mahnung, in allen Städten, wo Filialen der auf dem Braunschweiger Kongress gegründeten Vereinigung bestehen, denselben beizutreten, im anderen Falle Filialen zu gründen. Bedenkt, welche

humanen Ziele die neue Vereinigung zu erreichen bestrbt ist. Zwar wird es manchem Kollegen schwer fallen, von seinem sauer verdienten, künftigen Lohne, der zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist, den wöchentlichen Beitrag von 15 Pfg. zu entrichten, aber um in dem großen Kampfe als Sieger hervorzugehen, um das schöne Ideal zu verwirklichen, Deutschlands Kollegen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, frei vom ökonomischen Druck, darf vor keinem Opfer zurückgeschreckt werden. Vorwärts ist unsere Lösung! nicht rechts, nicht links gebildet, nicht ängstlich die Finsternis, die uns umgiebt, betrachtet, immer gerade aus, dem Lichte entgegen, das vorgeleuchte Ziel im Auge! Seht es drängt und mahnt die Stunde: Kollegen organisiert Euch! Gemeinsam wollen wir kämpfen, leiden, siegen, und wer vom unausgeheuten Ringen ermüdet ist, der ziehe sich nicht stille zurück, sondern werbe unermüdetlich neue Rekruten, führe der Vereinigung neue Kräfte zu. Also auf, Kollegen aus Nord und Süd! Willkommen ist jeder, der zur Erkenntniß gelangt ist, daß die jetzigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse eine unbedingte Aenderung erheischen; willkommen jeder, welcher noch Muth genug besitzt, um dem Gegner fähig die Stirn zu bieten; willkommen jeder, der noch nicht stumpf an allem Besserwerden verzweifelt; willkommen jeder, der noch glaubt an die Erreichung unserer Ziele, an die Verwirklichung unseres Ideals! W. Schweiger, Berlin, Vorsitzender der Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer und verwandten Berufsgegenossen.

Zum Streik der Lackirer. Alle Diejenigen, die noch im Besitz von Sammelbüchern vom Streik der Lackirer Berlins sind, werden hierdurch dringend aufgefordert, selbige umgehend an Heinrich Rautenhaus, Gütchinerstr. 87 II, resp. bei Gustav Tempel, Breslauerstr. 27, behufs Abrechnung abzuliefern.

Die streikenden Schmiede Berlins treten an die Berliner Arbeiter und an die Arbeiter Deutschlands heran mit der Bitte: Reicht uns die Bruderhand in unserem Kampfe, unterstützt uns, soweit es in Euren Kräften steht. Es sind ca. 500 Mann im Ausstand, meist Familienväter, darum thue jeder seine Schuldigkeit, um auch den Schmieden zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Die Lohnkommission der Schmiede Berlins. J. A.: L. Vofin, Straußbergerstr. 6a. Gelder sind an den Kassirer, Herrn G. Seelhaar, Ohmstraße 1, v. II. zu senden; Zuschriften an L. Vofin zu richten.

An die Tischler Berlins. Die in der öffentlichen Tischlerversammlung am 9. April gewählte Kommission macht bekannt, daß Listen zur Einzeichnung freiwilliger Beiträge zur Unterstützung der im Streik befindlichen Tischlergesellen Hamburg's und anderer Städte bei den Kommissionsmitgliedern G. Ritter, Josephstr. 4, vorn 4 Tr., Fr. Haseloh, Skalyerstr. 127, 1. Ouergeb. 4 Tr., Neumann, Krudstr. 16, 1 Tr., W. Schmidt, Mantuffelstr. 96, Hof 2 Tr., Fr. Jubel, Waldemarstr. 73, v. 2 Tr., sowie jeden Sonnabend Abend von 8—10 Uhr in den Lokalen Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen und Belleallianceplatz 6 bei Hilscher in Empfang genommen werden können. Die auf Listen gesammelten freiwilligen Beiträge können jeden Sonnabend und Montag Abend von 8—10 Uhr, sowie jeden Sonntag Vormittag von 10—12 Uhr auf der Zentralfelle im Lokale von Schuhmann, Alte Jakobstr. 38, gegen Quittung abgeliefert werden. Auch nimmt jedes der vorgenannten Kommissionsmitglieder freiwillige Beiträge entgegen. Für den Osten Berlins sind in den nachfolgenden Lokalen (Restaurants) jeden Sonnabend, Sonntag und Montag Sammellisten in Empfang zu nehmen und auch Gelder abzuliefern: Müller, Pallisadenstr. 47; Reichmann, Pallisadenstr. 10; Albrecht, Fruchtstr. 59; Säulz, Lichterbergerstr. 17; Reinhold, Al. Andreastr. 21. — Für den Norden in den Lokalen: Heising, Ruheplatz- und Antonstr.-Gde; Briggow, Reinickendorferstr. 54; Appelt, Präsidentenstr. 117 in Reinickendorf; Hering, Müllerstr. 184; Bergow, Stettinerstr. 19; Haase, Badstr. 25, Prinzen-Allee-Gde; Zimmermann, Gölznerstr. 17; Lorenz, Ruppinerstr. 5; sowie Fruchtstr. 25 bei Laufsly. — Für den Süden, Südwesten und Westen bei Pfeifer, Skurfürststr. 170 bei Lorenz; Fährmann, Belle-Allianceplatz bei Hilscher; Romien, Belle-Alliancestr. 82 bei Holow; Orzinski, Bülowstr. 61 bei Küster; Normann, Gölzstr. 15 bei Gütlich. — In der Tischlerversammlung am Montag bemerkte Herr Schmidt, daß der Solinger Streik erledigt sei. In Halberstadt streiken noch 60 Tischler. In Hamburg kämpfen 1500 Tischler für ihre Organisation gegen die Meister. 24 000 Mark haben die Hamburger bereits ausgezahlt, meist aus eigenen Mitteln. Jetzt ist aber Hilfe dringend nöthig. Berlin hat bereits nach Herrn Jubel's Bericht 600 Mark nach Hamburg, 475 M. nach Halberstadt und 100 M. nach Solingen gesandt.

An die Maschinen- und Bauhloffer Berlins. Kollegen! Eine zu Sonntag, den 3. Juni angemeldete Versammlung der Maschinen- und Bauhloffer Berlins, in welcher über unsere gegenwärtige Lage und Stellungnahme zu den auswärtigen Streiks, verhandelt werden sollte, hat die polizeiliche Genehmigung nicht erhalten. Da es uns nun nicht möglich ist, in öffentlicher Versammlung über diese Angelegenheit schlüssig zu werden, so bitte ich Euch, wenigstens thatkräftig die Hamburger Schloffer zu unterstützen. Sammellisten sind zu haben bei G. Birch, Veteranenstr. 10, S. 4 Tr. und G. Peters, Köslinerstr. 9 D. 4 Tr. Kollegen! Doppelt giebt, wer schnell giebt.

Die Steinmetzen Leipzigs, seit zwanzig Wochen von ihren Meistern ausgesperrt, führen den Kampf muthig weiter. Die „nationalen“ Innungsbrüder suchen unter den verlogenen Vorpiegelungen ihren Bedarf in Böhmern u. s. w. zu decken. Natürlich ist jeder Juzug fernzuhalten. Die Leipziger Brüder stehen immer noch siegesbewußt da und können nur verlieren, wenn die Kollegen das Solidaritätsgefühl verlassen sollte. Das wird aber nicht geschehen.

Bereine und Versammlungen.

Die Lohnbewegung der Berliner Maurer scheint nachdem sie längere Zeit durch die polizeiliche Auflösung der Lohnkommission und Nichtgenehmigung öffentlicher Maurerversammlungen gestockt hatte, wieder lebhafter in Fuß kommen zu sollen. Mehr als 3000 Maurer strömten der Versammlung zu, welche mit polizeilicher Genehmigung unter Vorsitz des Hrn. Großmann Montag Abend im großen Saale von „Sanssouci“ (Kottbuser Straße) stattfand. Das Lokal mußte wegen Ueberfüllung alsbald geschlossen werden. Maurer Bod erweiterte durch Verlesung einer langen Reihe von Bauten, auf welchen ein Lohn von nur 40 bis 50 Pfennig für die Stunde gezahlt wird und außerdem das „Markensystem“ herrscht, die Mittelungen, welche über die Lohnverhältnisse schon in zwei früheren Versammlungen gemacht worden waren. Das von dem Redner beigebrachte Material wurde von einigen der eingeladenen Polierr unterstützt. Die Gesellen, so meinte übrigens ein Polier, suchten sich leider oft in Gegenwart der Bauherren selbst zu überfüllen und ihre Leistungsfähigkeit auf das höchste anzupumpen, unbekümmert darum, ob ihre Kameraden folgen können. Ihm sei

es ergangen, daß auf seinem Baue, wo nach seiner Meinung ein Geselle genug gethan, wenn er 630 Steine durchschnittlich pro Tag verarbeitet, 1300 von einem Gesellen verarbeitet worden sind, um sich „lieb Kind“ beim Meister zu machen. Nach lebhaften Erörterungen gelangte eine längere Erklärung zur Annahme, in welcher die Maurer Berlins verpflichtet werden, dem Niederbrücken der Löhne sich entgegenzustellen und für den einheitlichen Lohnfuß von 50 Pf. die Stunde einzutreten, und durch welche der am 3. d. M. gewählte Ausschuh beauftragt wird, Sammellisten zur Bildung eines Fonds für die Gewerkschaftsbewegung in Umlauf zu setzen. Die Versammlung schloß gegen 12 Uhr Nachts mit einem Hoch auf die gerechte Sache der Lohnbewegung.

Welten. Die Zentralkrankenkasse für Frauen und Mädchen hielt am Sonntag, den 27. Mai, ihre konstituierende Versammlung ab, nachdem die zum Mittwoch vor Pfingsten zu gleichem Zweck einberufene, eines Irrthums wegen, verboten worden war. Es waren, da genauere Bekanntmachung unterblieben war, nur die bereits eingeschriebenen Mitglieder mit ihren männlichen Angehörigen erschienen. Für den Vorstand wurden gewählt die Köpfer Paul, Breitestr. 61, Günther, Wilhelmstr. 6 und Kraemer, Breitestr. 21, Beisitzerinnen die Frauen Bernicke und Threr. Die nächste Versammlung wurde auf Mittwoch, den 13. Juni festgesetzt. Da das hiesige Provinzialblattchen, das übrigens hauptsächlich vom Abonnement der Arbeiter existirt, diesem Unternehmen, zu Gunsten der Arbeiterfrauen, seine Unterstützung versagt hat, ersuchen wir die Arbeiterblätter um gefällige Verbreitung.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Schuhmacher sprach am Montag unter großem Beifall Herr Schriftsteller Dr. Wille über „Zufriedenheit und Glück.“ An der sehr lebhaften und anregenden Debatte betheiligten sich die Herren Baginski, Sähmayer, Baake, Bernhardt und Krause. — Der Verein hat in letzter Zeit einen großen Aufschwung genommen, der hoffentlich anhalten wird.

Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Parquetbodenleger Berlins findet am Sonntag, den 3. Juni, Vormittags 10 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstraße 28, statt. Zu dieser Versammlung sind alle Fabrikanten, Arbeitgeber sowie Agenten eingeladen. Es ist Pflicht eines jeden Bodenlegers, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Eine öffentliche Versammlung der Drechsler findet am Montag, den 4. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Adersmann's Lokal, Viniensstr. 44 (zweiter Eingang Lothringersstr. 81, am Schönhauser Thor) statt. Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über: „Unsere Lohn- und Arbeitsverhältnisse, die Erstrebung einer Besserung derselben durch die Vereinigung der Drechsler Deutschlands.“ 2. Verschiedenes. — Zu dieser Versammlung werden im besonderen die Gewerkskollegen im Nordbezirk Berlins ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Beitrittserklärungen für die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“ werden in der Versammlung entgegengenommen.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgegenossen. Sonnabend, den 2. Juni cr., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Vohn über: „Die Balkenhalbinsel, geschichtlich und geographisch.“ 2. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband Berlin Nord. Mitgliederversammlung am Mittwoch, d. 6. Juni, Abends 8 Uhr, Köslinerstr. 17. Tagesordnung: Vortrag: „Was lehren uns die großen Unternehmer-Koalitionen der Reizzeit?“ Ref. Herr Birch. Mitglieder werden aufgenommen, Gäste sind willkommen.

Freie Hilfskaffe der deutschen Zimmerer. Sämtliche 3 Kassenlokale sind Sonntag, den 3. Juni geschlossen, Sonnabend jedoch geöffnet.

Fachverein der Former und verw. Berufsgegenossen. Sonntag, den 3. Juni, Vormittags 10 Uhr, bei Seefeld, Grenadierstr. 33, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vorstands-wahl. 2. Bericht der Delegirten. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Fachverein der Püger. Sonntag, den 3. Juni, Vormittags 11 Uhr, Inselfstraße 10, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Besprechung über die nothwendige Verkürzung der Arbeitszeit. 2. Vereinsangelegenheiten und Fragelasten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. D. 29, Hamburg.) Filiale Berlin 4. Sonnabend, den 2. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung, Andreastr. 21 bei Keller. Tagesordnung: Kassenbericht. Bericht über die stattgefundene Generalversammlung. Verschiedenes. Ausgabe der Billets zu dem am Sonntag, den 17. Juni, stattfindenden Vergnügen.

Interessen-Verein der Ristenmacher. Mitglieder-Versammlung, Montag, den 4. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Saal, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn F. Rose über: „Der Mensch ist seines eigenen Glückes Schmied.“ 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen. Der wichtigen Tagesordnung wegen im Verschiedenen, werden die Kollegen gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Der Arbeitsnachweis der Zimmerleute ladet alle Kameraden, Freunde und deren Familien zur Dampferpartie am Sonntag, den 3. Juni d. J., ein. Für Musik auf dem Dampfer, sowie an der Landungsstelle, auch für Tanz, Spielplätze und andere Unterhaltung, sowie billige Restauration ist bestens gesorgt. Fahrkarten, für Hin- und Rückfahrt à 1 Mark, (Kinder frei) sind noch bei den in der Annonce genannten Kameraden, sowie im Arbeitsnachweis, Weithstr. 10, zu haben.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 3. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Hrn Dr. H. Spangier über „Meinungsverschiedenheit auf religiösem Gebiet“. Damen und Herren als Gäste willkommen.

Briefkasten.

Metallarbeiterkrankenkasse. Wir bringen den Bericht in nächster Nummer.

Abonnet. Ein „Gemeinbewahlprogramm für ganz Deutschland“ ist ebensofort ein Lindung wie etwa ein allgemeiner Lohnarif für alle Arbeiter. Bei der Verschiedenheit der Gemeindefunktionen, der Wahlsysteme u. s. f. kann in der einen Gemeinde sehr gut sein, was in der anderen vielfach unmöglich ist. Solche Fragen sind daher nicht allgemein, sondern konkret nach dem einzelnen vorliegenden Falle zu beantworten.

Moniteur des Syndicats ouvriers. Wir werden in nächster Nummer Ihre Erwiderung auf unsern Artikel bringen.

Abonnet. Sie haben vollständig Recht; das Schwärmen für die französische Revolution gehörte bereits zum guten Ton der Bourgeoisie, selbst der regierenden. Am 12. September 1807 schrieb Hardenberg in einer Denkschrift, welche Stein dem Könige von Preußen überreichte, von der französischen Revolution: „Die Gewalt dieser Grundzüge ist so groß, sie sind so allgemein anerkannt und verbreitet, daß der Staat, der sie nicht annimmt, entweder seinem Untergange oder der erzwungenen Annahme derselben entgegenstehen muß.“ Und Hardenberg fügt einer ähnlichen Denkschrift Altenstein's hinzu: „Man spreche ja nicht zurück vor dem, was er als Hauptgrundfals fordert: möglichste Freiheit und Gleichheit!“ — Heute pfeift das Bürgerthum aus einem anderen Lohde.

Maler. Bei rechtzeitiger Einsetzung haben wir Ihre Berichte stets gebracht. Was bis Donnerstag Vormittag eintrifft, ist stets der Erledigung sicher. Gruß!

Erntetrüster. Es ist vollkommen richtig, daß die Schweiz bereits im Jahre 1850 Deutsche, und zwar über 500 an der Zahl, auf einmal angewiesen hat.